EVANGELIUM

AETERNUM.

EVANGELIUM
AETERNUM.

Religiöse Betrachtungen für Gebildete

von

Karl Candidus.

> Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: Wir sind sehend, bleibet eure Sünde.
>
> Joh. 9, 41.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Emil Berndt's Verlag.
1867.

Inhalt.

N. B. Die befolgte Ordnung ist keine zufällige. Ein beliebiges Heraus- und Herumlesen wäre daher nicht ersprießlich. Jedenfalls ist die **dritte** Betrachtung als der Schlüssel zum rechten Verständniß aller folgenden anzusehen.

I.

Zuruf.

> Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich: Freuet euch!
>
> Phil. 4, 4.

Warum sollte man dich, o mitlebendes Geschlecht, nicht auffordern dürfen, dich zu freuen, da du so Großes wirst zu thun, so Großes zu leiden haben? Ohne Freudigkeit wird ja nichts Großes vollbracht und ist auch das Leiden ein unwürdiger Anblick. Und warum sollte man dich nicht auffordern dürfen, dich in Jesus zu freuen? **Trotz Allem** ist dir ja immer heilig dieser Name. Auch bedarfst du sein, aller Kraft, die in ihm liegt; alles Trostes, den er mit sich bringt. Du bedarfst sein, um zu treiben sein Werk, das Glaubenswerk, das Werk der Humanität. O möchtest du, bei allem was da kommen wird, aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher für die ihm vorliegende Freude das Kreuz erduldete und der Schande nicht achtete! Die ihm vorliegende Freude, die ihn stärkte im

Dulden und Nichtachten, sie liegt auch dir vor; es ist die Ehre des Geistes und die Erlösung einer Welt. So nimm denn auch du, in so weit du seine Gemeinde, in so weit du sein wahrer Leib bist, auf dich sein Kreuz und seine Schande, und bei der Gleichförmigkeit des eigenen täglichen Sterbens mit demjenigen des gekreuzigten Hauptes, die Gedanken auf Kinder und Enkel richtend, möge Jeder mit Paulus sprechen: Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und ergänze meinerseits, was noch mangelt an den Trübsalen, die Christus in den ihm angehörigen Einzelnen erduldet für die Gesammtheit. Freuet euch, ruft gleicherweise Petrus, daß ihr mit Christus, mit dem Fürsten, das ist, Vordersten des Gottesreiches leidet! Wahrlich, noch weit besser als der Witz und die Jugend versteht es der Glaube, selbst den Schmerz als eitel Freude zu achten und von des Lebens widerwärtigsten Dornen eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit zu pflücken. Und doch sollte es einer Aufforderung hiezu bedürfen? Und doch bedarf es. Und zwar einer inständigen. Bei den unsäglichen Schwierigkeiten des Glaubenswerkes, bei dem so häufig eintretenden Schein des Mißlingens, bei der vielgestaltigen Schlechtigkeit der Welt und ach! bei der eigenen Sündhaftigkeit versinkt das Herz nur allzu leicht in Unglauben, in Verzagtheit, in bittern Unmuth. Da muß denn, als eine Stimme aus der Gemeinschaft, als ein Zuruf der mitempfindenden Liebe, wie der Schmerz sich wiederholt, auch die Aufforderung zur Freudigkeit mit einem „Und abermal sage ich“ ertönen. Aber nicht

blos am dunkeln Golgathahimmel, nicht blos um das Haupt des Gekreuzigten herum strahlen die Sterne des Friedens und der Freude im heiligen Geiste. Laßt uns nicht blos immer wieder von Neuem aufsehen auf Jesus den Dulder, auf Jesus den Anfänger des Glaubens, sondern auch ebenso auf Jesus den Sieger und Vollender, der da sitzt zur Rechten des Stuhles Gottes, und Solches dadurch zeigt, daß sein in der Geschichte waltender Geist mit weltrichterlicher Majestät vor unsern Augen die ungeheuersten, erschütterndsten Gerichte vollzieht. Und in solcher Zeit der Verklärung und ruhmreichsten Offenbarung des Menschensohnes, des Menschenkindes, des ächten Menschen, in solcher gewaltigen Zeit des Durchbrechens aller himmlischen Kräfte seines Gottesreiches der wahren Menschlichkeit sollten wir nicht Freude und Wonne haben? Wenn wir mit ihm dulden, ist denn nicht auch unser sein Sieg und seine Herrlichkeit? Darum freuet euch in dem Herrn! Er ist wahrhaftig der Herr, und er allein, der sich nicht hat wollen dienen lassen, sondern dienete und gab sein Leben zur Erlösung für Viele. Weil sein Reich einzig und allein Erledigung der im eigenen schlechten Willen Gefangenen bezweckt, gänzlich in Erlösung, gänzlich im Bringen der himmlischen Freiheit besteht, wurde es von Anbeginn als eine „große Freude" aufgefaßt und als ein Evangelium, das heißt, als eine Freudenbotschaft gepredigt. So freuet denn auch ihr euch im Sinn und Geiste des Meisters, auf daß seine Freude in euch bleibe, und eure Freude

vollkommen werde. Freuet euch in ihm allewege, ja, in aller Weise! Auch dieser Welt Güter zu erwerben und zu genießen ist nicht wider den Glauben. Der Sinne weichsten Zauber, wer schließt ihn aus? Die Üppigkeit selbst ist nicht immer Entweihung. Alles ist euer. Die Meinung ist nur: Die da Weiber haben, daß sie seien als hätten sie keine; und die weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen. Im Uebrigen verträgt sich mit Frömmigkeit Beides, hoch sein und niedrig sein, Ueberfluß haben und Mangel leiden. Ich habe es Alles Macht, so lautet die große Regel der Freiheit, es frommt aber nicht Alles. Ich habe es Alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen. So ist ein Mensch Gottes zu jedem guten Werke geschickt.

II.

Der praktische Materialismus.

Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.

Luc. 12, 20.

Es giebt zweierlei Menschen: solche, die es schon sind, und solche, die es werden sollen. Verstand hat auch das Thier. Was den Menschen zum Menschen macht, das Organ des Unendlichen, des Absoluten ist's, — die Vernunft, die im allzusammenfassenden Wesen der Religion sein Interesse für das Heilige entzündet, indem sie die Ideen eines Weltganzen und eines Weltgrundes ihm vermittelt, diese beiden Angelpunkte eines wahrhaft höhern, nämlich des Geisteslebens. Daß der vernünftig religiöse Mensch oder, was historisch dasselbe bedeutet, der ächte Christ, wie unvollkommen auch bis jetzt seine Entwickelung erst mag erschienen sein, eine höhere Stufe der unablässig fortgehenden irdischen Schöpfung bezeichnet, damit hängt zusammen sein Verstehen des alten oder natürlichen Menschen, während er selber von Diesem nicht verstanden wird. Da nämlich der

Sinnenmensch — und in wem übrigte gottlob nicht dieser liebenswürdige Diener und abscheuliche Herr? — da also Dieser das Heilige lediglich aus dunkler Ahnung, nicht als sein Eigenstes und Innerstes, sondern nur als ein ihm Gegenüberstehendes und Verehrung Forderndes kennt, auch die sittlichen Schranken des Brauchens und Genießens, welche ein aus dem Geiste Wiedergeborener sich selbst setzt, nur als etwas ihm Fremdes, nur als ein von außen ihm zugemuthetes Gesetz ansehen kann; vor Allem aber das Uebel in der Welt nicht versteht und am Kreuze Anstoß nimmt, so muß ihm nothwendig die ganze Art und Weise des wirklich humanen, des sogenannten neuen Menschen als eine große Thorheit erscheinen. Als ein Thor erschien deshalb, nach dem vierten Evangelium, schon der dornengekrönte Meister jenem Römer, der, ohne zu ahnen, daß er weissagte, ihn mit einem vornehmen: „Da ist der Mensch!" dem Volke vorgestellt haben soll. Der Sinnenmensch ist nun einmal, in seiner Ganzheit, ebenso jenes Wesen, welches Verstandesmensch genannt wird. Wir aber können ihm ja nicht in Abrede stellen — wollen's auch nicht — daß das Glaubensleben ein Sehen auf Unsichtbares sei, und wie unverständig klingt doch das! Hat er wohl auch selber hier und da, in irgend einer Form des Aberglaubens, seine religiösen Anwandlungen, so sind wir doch, wo es auf's Leben ankommt, „Narren" in seinen Augen. Bestenfalls für zweifelhafte Träumerei sieht er ja in der That nicht etwa blos die Ausgeburten

eines unreifen, religiösen Vorstellens und Denkens, nein, alles Ideale überhaupt an. Dieß ist, wenn er sich auch selten Rechenschaft davon geben mag, seine Grundgesinnung. Daß nun vielmehr die greifbare Wirklichkeit, das zeitliche Leben mit allen seinen Gütern, in der beschränkten Weise wie er sie kennt, nämlich abgesehen von ihrem idealen Gehalte, ein flüchtiger Traum, nicht das wahrhaft Bestehende sind, lehrt die Erfahrung. Entweder verschließt sich aber der in der Aeußerlichkeit des Sinnenlebens Befangene gegen solche Erfahrung, oder er macht sie und erklärt dann Beides, Ideal und Wirklichkeit, für gleich hohl, schallenhaft und nichtig. Und pflegt er etwa in letzterem Falle, was das Praktische betrifft, sich darum minder an die schon stets von ihm entwürdigte Wirklichkeit in gewohnter Weise zu halten? Der Gewalt des sinnlichen Eindrucks hingegeben, wähnt der praktische Materialist vielmehr auch dann noch das beste Theil inmitten allgemeiner Eitelkeit damit ergriffen zu haben und, wenn auch nur ein Narr unter Narren, doch der klügere Narr zu sein. Es ist hier nicht die Rede von jener Selbsttäuschung edler Naturen, wo Herz und Wille, bei allem zur Schau getragenen Unglauben, so recht eigentlich auf das ewige Wesen des Glaubens gerichtet sind, nur freilich auf dem Umwege gerechtesten Kampfes gegen die Aber- und Uebergeistigen, welche die wundervolle Sinnenwelt, des Geistes an und für sich ewig reine Schöpfung, wie einen bösen Spuk mit dem Banne belegen möchten. Ueberhaupt nicht von irgendwelchem

Protest gegen eine falsche, weil von der Wirklichkeit abgetrennte Geistigkeit, nein, von positiver Ungeistigkeit ist die Rede, und diese läuft freilich überall auf eine selbstische, geld-, ehr-, macht- und genußsüchtige, innerst nichtsnutzige Gesinnung hinaus. Glaube ist Geistigkeit, ist fromme Liebe, geht in's Weite und Ganze, ist Freiheit; sein Gegentheil klägliche Selbsteinkerkerung im Ich und in dem, was dem Ich zunächst angehört. So ist es von altersher. Ein Beispiel hievon tritt uns in dem evangelischen Gleichniß entgegen. „Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei sich selbst und sprach: was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich thun, ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darein sammeln Alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth.“ Spricht nicht auch in unseren Tagen Mancher so, oder ungefähr so, zu seiner Seele? Und doch lebt Niemand davon, daß er viele Güter hat. Man kann dabei lebendig todt sein. Und da hilft kein Ansehen, keine Stellung in der Gesellschaft. Da helfen Weib und Kinder nicht. Wer sich Schätze sammelt, sie mögen heißen wie sie wollen, und ist nicht reich in Gott, betrügt sich jämmerlich um das frische, muthige, allein lebenswerthe Leben wie edle Jugend es ahnt und ächter Glaube

es verwirklicht. Wird vielleicht das Ende seine Weisheit rechtfertigen? Ebenso wenig. Zu ihm spricht Gott in der Stille der Nacht und in der Sprache seines Gemüthes: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und weß wird es sein, das du bereitet hast?“ — Dein und mein in Ewigkeit! könnte der Fromme kühnlich antworten. Aber Jener? O mögen immerhin auf den Trümmern der Welt Weise und Narren in gleichem Tode liegen, und laß auch sein, daß es für die Leichname völlig gleich gelte, ob ihnen die Wunden an der Brust oder am Rücken klaffen! Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Es ist darum nicht minder wahr, daß des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit, wie es täglich zu uns spricht aus Allem, was ist und geschieht. Und das eben ist der unterscheidende Vorzug des Glaubens und sein Triumph über Tod und Vergänglichkeit, daß dieses Bleibende, dieses Ewige seinen Inhalt bildet, von der gegenständlichen Seite betrachtet sowohl als von Seiten der eigenthümlichen Willens- und Lebensbestimmtheit. Solches ewig bleibende Gotteswort vernimmt allerdings nur wer darauf merkt, und man muß in Welt und Geschichte einen göttlichen Sinn und Zusammenhang *suchen*, um ihn zu *finden*. Dem Glaubenslosen geschieht dabei dasselbe, was ihm geschehen würde, wenn er an eins der Wunder zeitgenössischer Mechanik gedankenlos herankäme. Er würde in solchem Falle ja auch da nur ein wirres Durcheinander erblicken. *Denkscheu ist die ächte*

Signatur alles Unglaubens. Was ist aber für den andächtigen, das heißt, nachdenkenden Betrachter das gleiche Gotteswort der Weltgeschichte und der täglichen Erfahrung nicht minder wie des reinen Denkens? Daß es ein Wesenhaftes gibt im flüchtigen Wechsel der Dinge, nämlich den **Geist**. Dawider vermögen Wagen und Reissige nichts. Daran wird das Machen der Macher zu Schanden. Darauf sind die Elemente verpflichtet. Auf diese Karte verliert der Tod seinen Einsatz. Daher auch die Furcht, Sorge und Unruhe der Seele, wenn ein Mensch, zur Geistigkeit berufen, dem ungeistigen Triebe der Selbstsucht die Herrschaft über sich einräumt. Wehe denen, die zu ihrer armen gefesselten Seele sprechen: „Habe Ruhe! habe guten Muth!" und haben doch nicht Ursach! Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wollust ward dem Wurm gegeben, sagt ein Dichterwort. Man darf hinzusetzen: und thierische Angst. Der Geist allein steht furchtlos vor dem Geiste. Unser Mitleid darum auch denen, die da wohl glauben an den Alleinherrlichen, aber noch immer nicht gelernt haben, was für eine Hefe ungläubiger, betrachtungsfeindlicher, denkverächterischer Sinnlichkeit in jeder Menschenbrust vorhanden ist, und die nun nicht wachen über sich selbst. Jede ernstliche Anfechtung wird die Bedauernswürdigen irre machen und sie in jene gefährliche Stimmung hineinwirbeln, in welcher Judas für dreißig Silberlinge den Herrn verrieth. Möchten sie einmal doch ihrer sinnlichen Zerflossenheit

entsagen und ihren Willen befestigen in der Wahrheit! Nur Festigkeit des Herzens im Wahren und Guten ist Reichthum in Gott und ist ächte Weisheit. Heil und Freude, Gemüthsruhe und guter Muth sind die unentreißbaren Güter derer, welche für sich selbst nach Beweisen in dieser Beziehung schon nicht mehr fragen, sondern in dem Grad eine neue Creatur geworden sind, daß ihr innerstes, dauerndes, kräftigstes Wollen ihnen für die Gegenwart des Heiligen selbst gilt! Ein schwaches Gottesbewußtsein erstarkt aber durch Nachdenken und Beweis.

III.

Der theoretische Materialismus.

> Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte,
> und außer mir ist kein Gott.
>
> Jesaia 44, 6.

Es ist eben wirklich ein Gott. Der Geist, in welchem wir leben, weben und sind, er ist Urgrund, Endziel und Wesen aller Erscheinung. Ewig ist aus ihm, zu ihm und in ihm der Inbegriff der Dinge. In diesem Sinne logischer Ordnung, nicht etwa in demjenigen zeitlicher Folge, ist der Geist das Erste und das Letzte*), und außer ihm ist kein Gott.

---

*) Der dem Schöpfungsbegriff gemeinhin anhaftende Zeitgedanke ist eine Verunreinigung desselben. Kern und Wesen ist einfach die absolute göttliche Ursächlichkeit, populär ausgedrückt: der Gedanke, daß alle Dinge von Gott kommen. Wozu also sich sträuben gegen die ewige Schöpfung, wenn doch die zeitliche eine kritische Analyse nicht aushält, und Jene mindestens ebenso gut die religiöse Wahrheit des frag-

Der Geist ist das Erste. Nicht die Materie ist es, wie ein oberflächliches Denken meint. Die körperliche Materie, mathematisch genommen ein im Raume Zusammengesetztes, das nur unendlich theilbar gedacht werden kann, und, dynamisch genommen, ein Zusammenspiel von Widerspielen, stellt, im Ganzen betrachtet, sich dar als die **Allheit** der Thatsachen des Raumgebietes, und da diese insgesammt, wie sie am Auseinander festhalten, ebenso beharrlich einem wechselseitigen Nahen zugewendet sind, so ist äußere Nothwendigkeit, das heißt Unmöglichkeit des äußeren Nichtseins, Nichtsoseins, Nichtdiesesseins, der wahre Ausdruck des räumlichen Stoffes im Allgemeinen, Besonderen und Einzelnen. Alles am Stoff ist Nothwendigkeit. Nicht so der Geist. Oder doch? Es wird zugegeben, daß Erkennen, Tugend und Kunst, auch im allerinnerlichsten Sinne genommen, sowohl im einzelnen Menschen wie bei Völkern und Zeitaltern und beim ganzen Culturcomplexe der allgemeinen Weltgeschichte, einem Determinismus unterworfen sich zeigen, der dieses innerste Handeln des Geistes als eine **einheitliche Vielheit**, das heißt als eine **Allheit**, somit als Materie, ob zwar als eine in der doppelten Beziehung des Nacheinander und der Gleichzeitigkeit wesentlich zeiterfüllende

lichen Begriffes darbietet? Vom Weltganzen im Allgemeinen ist hier die Rede, nicht von den einzelnen Weltkörpern, deren Anfangslosigkeit zu behaupten dem Verfasser nicht in den Sinn kommt.

kennzeichnet, so daß wir es hier mit einer rein innern Nothwendigkeit zu thun haben, jedenfalls aber aus der Nothwendigkeit nicht herauskommen. Nicht minder muß zugegeben werden eine solche Gemeinschaft und Wechselwirkung der beiden Materien, jener äußern oder körperlichen nämlich und dieser innern oder geistigen, daß beide in der That nur für Besonderungen einer das Aeußere und das Innere gleichmäßig umfassenden Unmöglichkeit des Nichtseins, Nichtsoseins, Nichtdiesesseins, das ist, für bloße Besonderungen einer und derselben Substanz gelten können, für Besonderungen der Materie im weitesten Sinne, als **Einheit der Vielheit** überhaupt, das heißt, als **Allheit** überhaupt, nämlich als Allheit der Thatsachen des Seins überhaupt. Wahr ist's demnach, ein und dasselbe System der Nothwendigkeit beherrscht die Seelen wie den Körper, wenn auch allewege dessen Wurzel anderswo und tiefer gesucht werden muß als in der Materie und ihrer Kraft. Die Vernunft stellt diesen Begriff einer allumfassenden Nothwendigkeit auf, die Erfahrung, so weit sie sich eben erstrecken mag, ist damit übereinstimmend. Ein einziger Allzusammenhang bedingt Alles und Jedes in der innern wie in der äußern Welt. Man erschrecke nicht. Nur wer vollen Ernst macht mit der Nothwendigkeit, dem wird auch die Freiheit eine sichere Beute sein. Durchbricht doch eine einzige große mitbedingte Thatsache diesen sonst unverbrüchlichen Bau, zerreißt dieses ganze furchtbare, über uns verhängte Netz und hebt uns, indem sie ein-

fach einen neuen Gesichtspunkt eröffnet, hoch über alle Nothwendigkeit hinaus!· Magst du diese Thatsache nicht selbst beobachten? Sie liegt dir nahe, sobald du willst. Sie liegt in diesem Wollen selbst. Dieses Wollen kannst du dir freilich weder geben noch nehmen. Es ist überall, wo es sich vorfindet, die natürliche Frucht eines bestimmten Bildungsganges, und dieser ist seinerseits wieder ein nothwendiges Ergebniß der allbedingenden Macht, von der so eben die Rede war, nämlich nicht des Universalzusammenhanges, welcher eigentlich selbst nichts bedingt, sondern der in ihm und durch ihn alles Einzelne schlechthin beherrschenden Macht, von der schon vorhin angedeutet worden, daß in ihr die Wurzel aller Nothwendigkeit gesucht werden müsse. Hast du solches Wollen nicht, so schlage dieses Buch zu und sei was du mußt und willst. Hast du aber jenes Wollen, so denke jetzt darauf, Alles und Jedes in Zweifel zu ziehen, du kannst es. Bejahe nichts, verneine auch nichts, zweifle. Bezweifle Alles, aber auch Alles im Himmel und auf Erden, Sinnliches und Uebersinnliches, die Existenz der Welt und deine eigene, selbst diesen deinen Zweifel, selbst solche Bezweifelung des Zweifels. *Verzweifle* methodisch und gründlich. In solch willentlicher Zerreißung und Auflösung deines *Weltbildes*, aus welchem allein deinem Bewußtsein alle Nothwendigkeit entspringt, zeigt sich *thatsächlich*, *wirklich*, *anschaulich*, *erscheinungsmäßig* die *absolute Macht* des Geistes, und offenbart sich sein Wesen als **Allheit der Vielheit**, das

heißt als **Einheit**, somit als Möglichkeit des Seins, Soseins und Diesesseins überhaupt, also auch des Nichtseins, Andersseins und Jenesseins, kurz, als Freiheit. Denkst du hier nicht an des Dichters „Stirb und werde?" Durch keinerlei Etwas bestimmt sein, das heißt ja doch wohl frei sein? — Wie kann ich, sagst du, Solches zugeben, wenn ich dabei bleiben will, schlechthin Alles zu bezweifeln? — Recht hast du, Recht auch darin, daß du dein Wollen als den Grund dieses Unvermögens angibst. — Kann ich in der That, erwiederst du, Dieses oder irgend etwas Anderes noch bestimmt aussagen? Ist dieser absolute Zweifel nicht das Ende alles bestimmten Bewußtseins? Hört da nicht Alles auf? — Sehr war; **Alles** hört da auf. Es bleibt in Wahrheit nichts als die Grenze der Welt, ein bloßer Punkt, und der nicht einmal. — Aber ich will, rufst du, ich will denken, ich will in bestimmter Weise denken, ich will bejahen und verneinen! — Sehr wohl! Warum aber doch? — Weil ich will, sagst du. — Möchte das an sich Feierliche, möchte der ganze inhaltschwere Sinn dieser spontanen Bejahung dir sofort deutlich werden! Der Ort, darauf du stehest, ist heiliger Boden. An diesem **Denkenwollen** hast du den Punkt des Archimedes, von wo aus der rein in sich zurückgetretene Geist, nicht als dein menschliches Ich, nicht als deine irdische Persönlichkeit, sondern in seinem reinen, unendlichen Wesen, jeder nicht selbstgeschaffenen Nothwendigkeit von Ja und Nein ein stolzes Fragezeichen entgegen-

stellend, alle Gesetzmäßigkeit wie alle Realität der Welt als sein eigenes Setzen und Bewegen, sich selbst aber, in seinem reinen Sein, als die unbedingte Freiheit und Allmacht bejaht.*) Du schüttelst den Kopf? Die Welt, sagst du, ist an und für sich, und bleibt an ihrem Ort, ob ich sie denke oder nicht. — An ihrem Ort, das sagst du ganz recht, bleibt sie, gleichviel ob durch absolutes Zweifeln für dich vernichtet oder durch Denkenwollen für dich wieder hergestellt. An ihrem Ort bleibt sie im Denken überhaupt, das ist, im göttlichen Denken, welches du, bewußt oder unbewußt, bei dieser deiner Aussage dir vorstellig machst und an welchem wir Alle theilnehmen, insofern wir denken oder auch nur empfinden, das heißt, anfangen zu denken. Man nennt das die Objectivität der Welt und setzt dabei, mit gegensätzlicher Nothwendigkeit, immer ein vorstellendes Subject voraus. Wenn du aber sagst, die Welt sei an und für sich, so muß ich fragen, wie du das verstehst. Meinst du damit das Kant'sche Ding an sich? Entweder weißt du wirklich um ein solches Ding. Dann ist es in eben diesem Wissen ein Object, das heißt, eine Denkbeziehung, also nichts weiter als ein Moment des

---

*) Gründlicher ist vom Verfasser die Sache erörtert in seinen Grundlegungen zu einem Neubau der Religionsphilosophie. Leipzig bei Hirzel. 1855. — Vergl. Mes griefs contre ces Messieurs. Nouvelle édition, Leipzig, Emil Berndt's Verlag. 1863.

Denkens. Oder du weißt um ein Ding an sich überall und überhaupt nicht. Wie kommst du dann dazu, von einem solchen zu sprechen? Oder meinst du nicht das Kant'sche Ding an sich, sondern einfach die Welt wie sie geht und steht, ihre unmittelbare sinnliche Ausbreitung? Aber diese erscheinende Welt, insofern sie als Gesetzmäßigkeit erscheint, ist sie ein Product deines Verstandes, und insofern sie als Realität erscheint, baut sie sich gänzlich aus ursprünglichen Formen deiner Empfindung und deines Anschauens auf. Was wäre denn irgend an ihr, das, abgesehen von allem Bewußtsein etwas wäre? Darum, wenn sie an und für sich ist, wie du sagst, so kann das nichts Anderes bedeuten als daß die Allheit des Seins nicht von dem oder jenem Einzelbewußtsein abhängt, sondern **an** dem Bewußtsein überhaupt und **für** dasselbe ist, denn dieses, als die Einheit des Gegensatzes von Subject und Object, ist das Innere der Welt und ihr Wesen, die Welt aber seine ewige **Entfaltung**. In ihrer Aeußerlichkeit, wie in ihrem Wesen, ist die Allheit des Seins nur die Fülle der göttlichen Gedankenwelt, und nicht etwa als Abglanz, sondern diese Gedankenwelt selbst, welche zugleich das göttliche Wollen und Schaffen ist. Sprache des reinen Geistes oder der Freiheit ist das All, Formenlehre die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, Syntax die Weltordnung. Siehe da den seligen Schluß einer vorurtheilsfreien Forschung. So ist, in Verbindung mit dem Denkenwollen, der absolute Zweifel ein Niederfahren in die Tiefen der Gottheit

und ein triumphirendes Aufstampfen auf dem Felsen der Freiheit. „O lieber Jünger," sagte schon Jakob Böhme *), „wäre es, daß sich dein Wille möchte eine Stunde von aller Creatur abbrechen und dahin schwingen, da keine Creatur ist!" Eben dahin führt der Weg des absoluten Zweifels jeden Denkenwollenden. Gottesbewußtsein ist Freiheitsbewußtsein. Der Geist, in welchem wir leben, weben und sind, er ist Freiheit, und so sehr ist diese das Wesen des Geistes, daß, wo von Freiheit des Geistes die Rede ist, man eben so gut Geist des Geistes sagen könnte, nämlich Selbstdurchdrungensein, Bewußtsein des Geistes von ihm selbst.**) Die Nothwendigkeit aber ist sein Thun, sein Werk,

*) Vom übersinnlichen Leben § 15.

**) Daß andererseits Geist sprachlich ebenso das Gegentheil der Freiheit bedeutet, nämlich eine bestimmte Weise, mithin Gesetz; Nothwendigkeit, Solches wird nicht nur zugegeben, sondern ausdrücklich wird hiermit darauf aufmerksam gemacht. Der Grund davon dürfte sich im weitern Gange dieser Betrachtung von selbst darbieten. Will man diesen Grund aber kurz angegeben und zugleich ein Beispiel haben, wie der betreffende Ausdruck Beides, sowohl Freiheit wie Nothwendigkeit bedeute, so kann diesem Verlangen mit folgendem kurzen Satze entsprochen werden: Es liegt dieser Doppelsinn eben im Geiste (d. h. im Gesetz sowohl als in der Freiheit) des dialektischen Umschlagens des Begriffes selbst. — Daß aber Freiheit die Grundbedeutung des fraglichen Ausdrucks sei, wird aus dem Weitern klar werden.

2*

seine Schöpfung.*) So haben wir einerseits am großen **Eins**, das ist, an der Freiheit als an dem Fürsichsein des Geistes, und andrerseits an der **Allheit**, das ist, an der Nothwendigkeit als der thatsächlichen Selbstbestimmung desselben, die beiden constitutiven Wesenheiten der absoluten Persönlichkeit. Jeder Versuch, noch **andre Naturen, als die Natur**, noch andre Selbstbestimmungen, als die im Weltganzen gegebenen, in der Gottheit zu setzen, läuft auf leeres Phantasiespiel und Mythologie hinaus.

Den ausführlichen Nachweis vorbesagten Grundverhältnisses von Nothwendigkeit und Freiheit vermag nur die gesammte Philosophie zu geben. Einen kurzen, strengen, einfachen Beweis aber liefert schon die dialektische Begriffsvergleichung. Der habe denn hier seine Stelle.

Zuvörderst sei bemerkt, daß weder der Freiheits- noch der Nothwendigkeitsbegriff sich eine dualistische Gleichstellung können gefallen lassen. Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott, so läßt, durch den Mund des Propheten,

---

*) Schon vor zehn Jahren schrieb der Verfasser: „Es wird also dennoch eine Nothwendigkeit anerkannt? Allerdings; aber nicht nur ist diese Nothwendigkeit ein Thun des Willens — was alle und jede Nothwendigkeit ist — sondern sie ist als ein Thun des Willens erkannt und anerkannt, und dadurch unterscheidet sie sich auf's Schärfste von jenem blinden Götzen, den man mit ihrem heiligen Namen benennt.“ Grundlegungen, p. 16.

die Freiheit sich vernehmen. Daß hier nicht eine Zeitfolge, sondern die logische Würde in Betracht kommt, ist schon oben gesagt. Dabei kann denn Nothwendigkeit gar wohl bestehen, aber nur als **Thun der Freiheit.** Die Materialisten, weil eine Freiheit, die nicht das Erste und Letzte wäre, gar nichts ist, gehen bekanntlich überall kurzweg auf Leugnung der Freiheit aus. Man hat eben beiderseits ein dunkles Gefühl davon, daß in allen Polarisationen und gegensätzlichen Wechselbeziehungen immer Eins der beiden Glieder, als welches das Wesen und die wahre Selbigkeit der Einheit des Gegensatzes birgt, das andere Glied als das eigentlich unselbstständige Erscheinungsmoment und bloße Anderssein des Wesens beherrscht. *) Darum auf Seiten des Freiheitsbewußtseins die richtige Stellung der Glieder des hier fraglichen Gegensatzes. Darum auf der entgegengesetzten Seite, weil ja eine beherrschte Freiheit ein Unding wäre, die Leugnung der letztern. Die materialistische Meinung geht dahin, es liege die Ursache, mithin das Wesen des Seins, überall einfach in der Unmöglichkeit des Nichtseins oder in der Nothwendigkeit, als dem

*) Zu diesem höchst wichtigen, hier zum ersten Male in seiner Allgemeinheit formulirten Weltgesetz finden sich Belege schon in den Grundlegungen p. 14—28 und in den Griefs 2 ed. p. 79. — Eine poetische Ahnung und Darstellung findet sich freilich bereits im biblischen Mythus von Eva's Erschaffung aus Adam's Rippe.

einheitlichen Zusammenspiel aller Bedingungen des Seins; die Nothwendigkeit sei somit das Erste, und weil Freiheit ohne solche Voraussetzung ihres Gegensatzes nicht gedacht werden könne, sei Freiheit, weil logisch abhängig vom Nothwendigkeitsbegriffe, in der That nicht Freiheit, sondern ein Hirngespinnst. Und wie möchte doch auch, wenn Nothwendigkeit wirklich das Erste sein sollte, Freiheit das Zweite sein? Etwa als weitere Selbstbestimmung der Nothwendigkeit? Aber das schlechthin Bestimmte, als was die Nothwendigkeit betrachtet werden muß, ist jeder weitern Selbstbestimmung unfähig. Oder als ein zur Nothwendigkeit äußerlich Hinzutretendes? Dann hätte die Freiheit jedenfalls an Jener, das ist (weil Nothwendigkeit = Allheit), nicht weniger als an Allem eine Schranke, was den ganzen Begriff vernichtet. Durchaus folgerichtig demnach beruht dem Materialisten das Freiheitsbewußtsein auf purer Einbildung. Wie aber, wenn das die Meinung ist, soll dann die Nothwendigkeit gedacht werden? Letztere ist ja doch ebenso sinnlos ohne die Freiheit, wie diese ohne jene, und was in aller Welt mag wohl aus dem Nothwendigkeitsbegriff werden, wenn seine Denkbarkeit seinerseits von der Voraussetzung des Freiheitsbegriffes abhängt, dieser aber eine Chimäre sein soll? Ist die Möglichkeit des Seins oder die Freiheit nichts Wahrhaftes, so hat auch die Unmöglichkeit des Nichtseins oder die Nothwendigkeit resp. Gesetzmäßigkeit und all' euer Erfahrungswissen keinen Boden. Denn das Absolute in diesen Begriffen etwa von der

Hand zu weisen und von einem blos regelnden Gebrauche derselben zu sprechen, ist unstatthaft. Das Denken läßt sich nicht so zerreißen. Ohne wirklich constitutive Vernunftbegriffe kommt überall auch der Verstand zu keiner Wahrheit. So muß es denn bei der behaupteten Solidarität der uns beschäftigenden Begriffe sein Bewenden haben und im Sein, als der Einheit ihres Gegensatzes, sind der Freiheits- und der Nothwendigkeitsbegriff dermaßen mit einander behaftet, daß der Eine mit dem Andern steht und fällt, der Eine am Andern sowohl Anfang wie Ende hat.*) Nun ist aber das Sein an sich, das heißt an seinem Wesen nur Erscheinung, sein Wesen selbst hingegen ist nichts Anderes als eben die Möglichkeit dieser Erscheinung, die Möglichkeit des Seins, also die Freiheit, welches Wesen des Seins sich dadurch zur Erscheinung oder zum wirklichen Sein bestimmt, daß es, indem es sich einfach selbst bejaht, die Möglichkeit des absoluten Nichtseins thatsächlich verneint und sofort im Glanze des Weltalls oder der Nothwendigkeit als der Unmöglichkeit des Nichtseins strahlt. Nimmermehr demnach kann die logische Abhängigkeit der Freiheit von ihrem Widerspiele eine derartige sein, daß die materialistische Leugnung der Freiheit daraus folgen müßte oder nur dürfte. Soll freilich die Nothwendigkeit, soll die Unmöglich-

*) Auch in der realen Welt geht ja aus Freiheit so oder anders immer Disciplin hervor, und aus dieser, als deren Seinsgrund, wieder Freiheit.

keit des Nichtseins als das Erste gelten, so ist sie auch das Letzte, und außer ihr ist nichts, und sie selbst ist nichts, ein logisches Unding. Wohingegen beide Begriffe gar fest und wunderbar durchsichtig und schön verkettet erscheinen, sobald umgekehrt die Nothwendigkeit, oder die Unmöglichkeit des Nichtseins, aus der Freiheit, oder der Möglichkeit des Seins abgeleitet, also der Geist, das heißt die Einheit, als das Erste und Höchste, die Welt aber, das heißt die Allheit, das Universum, die Natur, als dessen freies, obschon in sich selbst schlechthin bestimmtes Thun gedacht wird. So stellt sich die Nothwendigkeit als Selbstbestimmung der Freiheit dar, und ist mithin die logische Abhängigkeit dieser Letztern von der Nothwendigkeit nur Abhängigkeit von ihr selbst. Die Nothwendigkeit ist deshalb nicht etwa ein leerer Schein, wohl aber hat sie Wahrheit nur an sich, nämlich an der Freiheit als an ihrem Wesen; die Freiheit hingegen ist Wahrheit an und für sich selbst, ja sie ist vielmehr alle Wahrheit und außer ihr ist keine Wahrheit, denn sie ist Ursach nicht nur ihrer selbst, sondern auch der Nothwendigkeit, und diese besteht nur für die Freiheit als das von Dieser Gesetzte und unbedingt Abhängige, für sich betrachtet Nichtige.

Alle gebührliche Achtung nun vor dem „Phosphor" — wir leugnen ja im Entferntesten nicht die materielle und organische Seite des Geisteslebens —; aber vorliegendes Ergebniß dialektischer Phosphorescenz wird doch auch wohl gelten müssen? Gewiß; es

sei denn, daß man das Denken überhaupt verachten wollte. Im letzteren Falle aber bliebe dem Gegner nichts übrig als seinen dogmatischen Materialismus aufzugeben und bis auf Weiteres in die Burg des Skepticismus sich zurückzuziehen. Wer auf Logik nicht verzichten will, wird mit Freuden bekennen: der Geist ist das Erste.

Er ist auch das Letzte. Nicht der Stoff ist das Letzte, vor Allem nicht der Buchstab, auch nicht irgend ein bestimmter äußerer Cultus, dürftige Satzungen, davon abgöttische Zeugnisse abzulegen ein **feinerer Materialismus** für gut findet. Wie der natürliche Regen im Lauf der Jahrtausende selbst Berge wegwäscht, so werden die ächten Taufwasser des Geistes mit den Bergen dogmatischen und liturgischen Kraftstoffes, wie hoch solche in christlichen sowohl als heidnischen Landen auch jetzt noch ragen mögen, zuletzt doch immer fertig werden. Denn alles Bedingten Sinn und Endzweck ist Freiheitsbewußtsein. Der Geist ist das Erste und ist das Letzte, und außer ihm ist kein Gott. Selig, wer ihm Herz und Leben weiht und in Demuth ihm dient, dem Allgegenwärtigen, Alleinherrlichen!

IV.

Gott und Gottesdienst.

Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten.

Joh. 4, 24.

Gott ist Geist. Geist ist Freiheit. Freiheit ist Eins und Alles. Sie ist Eins, weil der gesammte Inhalt ihres Gegensatzes, das ganze Reich der Nothwendigkeit, die Allheit der Dinge aus ihr als dem Ersten hervorgeht, zu ihr als dem Letzten hinstrebt, in ihr als dem Einigen Harmonie, Sinn, Leben und Schöne hat. Und aus eben dem Grunde, weil nichts besteht anders als aus ihr, zu ihr und in ihr, ist sie Alles in Allem. So ist denn Gott allgegenwärtig im Raum, oder vielmehr der unendliche Raum, diese allgemeine Form der äußern Nothwendigkeit ist, als eine der ursprünglichen Grundlegungen des schöpferischen Willens, in ihm. Er ist ewig in der Zeit oder vielmehr die unendliche Zeit, diese allgemeine Form der innern Nothwendigkeit ist, als eine eben solche göttliche Grundbestimmung,

in ihm. Er ist herrlich in den mannigfaltigen Erscheinungsweisen der Dinge, oder vielmehr alle Dinge und ihre Weisen sind, als dialektische Momente seines uns zum Nachdenken dargebotenen Denkens, in ihm. Die Verehrung Gottes, der da Geist, der da Freiheit ist, kann demnach nicht an gewisse Oerter, Zeiten und Weisen ausschließlich gebunden sein. Gott muß in und mit der unbedingten Freiheit, die er ist, an jedem Orte, zu jeder Zeit und auf alle Weise können angebetet werden. Oder soll irgend ein Moment des menschlichen Selbstbewußtseins vom Gottesgedanken nicht durchdrungen sich zeigen? Ihr esset oder trinket, sagt Paulus, oder was ihr thut, so thut es Alles zur Ehre Gottes. Verwerflich ist nur eine Weise. Jene sich selbst widersprechende ist es, wo die Freiheit als solche, nämlich als Eins und Alles, nicht empfunden und darum auch im Mitmenschen, sei es aus Unwissenheit oder aus irgendwelchem bewußten Grunde, nicht geachtet wird, also daß allen Thorheiten, Verbrechen und daraus folgenden Plagen Thür und Thor geöffnet sind. Jene auf Erden leider fast überall herrschende ist es, die ungeistige, unfreie, im groben oder subtilen Menschenopfer und Auto-da-fe gipfelnde, bei welcher gewissen Lebens- und Lehrausprägungen eine nicht etwa vorzügliche, nein, eine ausschließliche, mithin abgöttische Pietät gezollt, Gott aber, die unendliche Freiheit nicht verehrt, vielmehr in die Seele des mißhandelten Bruders hinein unaussprechlich verhöhnt wird, und welcher Jesus Christus selber zum Opfer gefallen. Die Sünde, diese Verdunkelung der Gottes-

Denkens. Oder du weißt um ein Ding an sich überall und überhaupt nicht. Wie kommst du dann dazu, von einem solchen zu sprechen? Oder meinst du nicht das Kant'sche Ding an sich, sondern einfach die Welt wie sie geht und steht, ihre unmittelbare sinnliche Ausbreitung? Aber diese erscheinende Welt, insofern sie als Gesetzmäßigkeit erscheint, ist sie ein Product deines Verstandes, und insofern sie als Realität erscheint, baut sie sich gänzlich aus ursprünglichen Formen deiner Empfindung und deines Anschauens auf. Was wäre denn irgend an ihr, das, abgesehen von allem Bewußtsein etwas wäre? Darum, wenn sie an und für sich ist, wie du sagst, so kann das nichts Anderes bedeuten als daß die Allheit des Seins nicht von dem oder jenem Einzelbewußtsein abhängt, sondern **an** dem Bewußtsein überhaupt und **für** dasselbe ist, denn dieses, als die Einheit des Gegensatzes von Subject und Object, ist das Innere der Welt und ihr Wesen, die Welt aber seine ewige **Entfaltung**. In ihrer Aeußerlichkeit, wie in ihrem Wesen, ist die Allheit des Seins nur die Fülle der göttlichen Gedankenwelt, und nicht etwa als Abglanz, sondern diese Gedankenwelt selbst, welche zugleich das göttliche Wollen und Schaffen ist. Sprache des reinen Geistes oder der Freiheit ist das All, Formenlehre die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, Syntax die Weltordnung. Siehe da den seligen Schluß einer vorurtheilsfreien Forschung. So ist, in Verbindung mit dem Denkenwollen, der absolute Zweifel ein Niederfahren in die Tiefen der Gottheit

und ein triumphirendes Ausstampfen auf dem Felsen der Freiheit. „O lieber Jünger," sagte schon Jakob Böhme *), „wäre es, daß sich dein Wille möchte eine Stunde von aller Creatur abbrechen und dahin schwingen, da keine Creatur ist!" Eben dahin führt der Weg des absoluten Zweifels jeden Denkenwollenden. Gottesbewußtsein ist Freiheitsbewußtsein. Der Geist, in welchem wir leben, weben und sind, er ist Freiheit, und so sehr ist diese das Wesen des Geistes, daß, wo von Freiheit des Geistes die Rede ist, man eben so gut Geist des Geistes sagen könnte, nämlich Selbstdurchdrungensein, Bewußtsein des Geistes von ihm selbst.**) Die Nothwendigkeit aber ist sein Thun, sein Werk,

*) Vom übersinnlichen Leben § 15.

**) Daß andererseits Geist sprachlich ebenso das Gegentheil der Freiheit bedeutet, nämlich eine bestimmte Weise, mithin Gesetz; Nothwendigkeit, Solches wird nicht nur zugegeben, sondern ausdrücklich wird hiermit darauf aufmerksam gemacht. Der Grund davon dürfte sich im weitern Gange dieser Betrachtung von selbst darbieten. Will man diesen Grund aber kurz angegeben und zugleich ein Beispiel haben, wie der betreffende Ausdruck Beides, sowohl Freiheit wie Nothwendigkeit bedeute, so kann diesem Verlangen mit folgendem kurzen Satze entsprochen werden: Es liegt dieser Doppelsinn eben im Geiste (d. h. im Gesetz sowohl als in der Freiheit) des dialektischen Umschlagens des Begriffes selbst. — Daß aber Freiheit die Grundbedeutung des fraglichen Ausdrucks sei, wird aus dem Weitern klar werden.

2*

seine Schöpfung.*) So haben wir einerseits am großen **Eins**, das ist, an der Freiheit als an dem Fürsichsein des Geistes, und andrerseits an der **Allheit**, das ist, an der Nothwendigkeit als der thatsächlichen Selbstbestimmung desselben, die beiden constitutiven Wesenheiten der absoluten Persönlichkeit. Jeder Versuch, noch **andre Naturen, als die Natur**, noch andre Selbstbestimmungen, als die im Weltganzen gegebenen, in der Gottheit zu setzen, läuft auf leeres Phantasiespiel und Mythologie hinaus.

Den ausführlichen Nachweis vorbesagten Grundverhältnisses von Nothwendigkeit und Freiheit vermag nur die gesammte Philosophie zu geben. Einen kurzen, strengen, einfachen Beweis aber liefert schon die dialektische Begriffsvergleichung. Der habe denn hier seine Stelle.

Zuvörderst sei bemerkt, daß weder der Freiheits- noch der Nothwendigkeitsbegriff sich eine dualistische Gleichstellung können gefallen lassen. Ich bin der Erste, und ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott, so läßt, durch den Mund des Propheten,

*) Schon vor zehn Jahren schrieb der Verfasser: „Es wird also dennoch eine Nothwendigkeit anerkannt? Allerdings; aber nicht nur ist diese Nothwendigkeit ein Thun des Willens — was alle und jede Nothwendigkeit ist — sondern sie ist als ein Thun des Willens erkannt und anerkannt, und dadurch unterscheidet sie sich auf's Schärfste von jenem blinden Götzen, den man mit ihrem heiligen Namen benennt." Grundlegungen, p. 16.

die Freiheit sich vernehmen. Daß hier nicht eine Zeitfolge, sondern die logische Würde in Betracht kommt, ist schon oben gesagt. Dabei kann denn Nothwendigkeit gar wohl bestehen, aber nur als **Thun der Freiheit.** Die Materialisten, weil eine Freiheit, die nicht das Erste und Letzte wäre, gar nichts ist, gehen bekanntlich überall kurzweg auf Leugnung der Freiheit aus. Man hat eben beiderseits ein dunkles Gefühl davon, daß in allen Polarisationen und gegensätzlichen Wechselbeziehungen immer Eins der beiden Glieder, als welches das Wesen und die wahre Selbigkeit der Einheit des Gegensatzes birgt, das andere Glied als das eigentlich unselbstständige Erscheinungsmoment und bloße Anderssein des Wesens beherrscht. *) Darum auf Seiten des Freiheitsbewußtseins die richtige Stellung der Glieder des hier fraglichen Gegensatzes. Darum auf der entgegengesetzten Seite, weil ja eine beherrschte Freiheit ein Unding wäre, die Leugnung der letztern. Die materialistische Meinung geht dahin, es liege die Ursache, mithin das Wesen des Seins, überall einfach in der Unmöglichkeit des Nichtseins oder in der Nothwendigkeit, als dem

*) Zu diesem höchst wichtigen, hier zum ersten Male in seiner Allgemeinheit formulirten Weltgesetz finden sich Belege schon in den Grundlegungen p. 14—28 und in den Griefs 2 ed. p. 79. — Eine poetische Ahnung und Darstellung findet sich freilich bereits im biblischen Mythus von Eva's Erschaffung aus Adam's Rippe.

einheitlichen Zusammenspiel aller Bedingungen des Seins; die Nothwendigkeit sei somit das Erste, und weil Freiheit ohne solche Voraussetzung ihres Gegensatzes nicht gedacht werden könne, sei Freiheit, weil logisch abhängig vom Nothwendigkeitsbegriffe, in der That nicht Freiheit, sondern ein Hirngespinnst. Und wie möchte doch auch, wenn Nothwendigkeit wirklich das Erste sein sollte, Freiheit das Zweite sein? Etwa als weitere Selbstbestimmung der Nothwendigkeit? Aber das schlechthin Bestimmte, als was die Nothwendigkeit betrachtet werden muß, ist jeder weitern Selbstbestimmung unfähig. Oder als ein zur Nothwendigkeit äußerlich Hinzutretendes? Dann hätte die Freiheit jedenfalls an Jener, das ist (weil Nothwendigkeit = Allheit), nicht weniger als an Allem eine Schranke, was den ganzen Begriff vernichtet. Durchaus folgerichtig demnach beruht dem Materialisten das Freiheitsbewußtsein auf purer Einbildung. Wie aber, wenn das die Meinung ist, soll dann die Nothwendigkeit gedacht werden? Letztere ist ja doch ebenso sinnlos ohne die Freiheit, wie diese ohne jene, und was in aller Welt mag wohl aus dem Nothwendigkeitsbegriff werden, wenn seine Denkbarkeit seinerseits von der Voraussetzung des Freiheitsbegriffes abhängt, dieser aber eine Chimäre sein soll? Ist die Möglichkeit des Seins oder die Freiheit nichts Wahrhaftes, so hat auch die Unmöglichkeit des Nichtseins oder die Nothwendigkeit resp. Gesetzmäßigkeit und all' euer Erfahrungswissen keinen Boden. Denn das Absolute in diesen Begriffen etwa von der

Hand zu weisen und von einem blos regelnden Gebrauche derselben zu sprechen, ist unstatthaft. Das Denken läßt sich nicht so zerreißen. Ohne wirklich constitutive Vernunftbegriffe kommt überall auch der Verstand zu keiner Wahrheit. So muß es denn bei der behaupteten Solidarität der uns beschäftigenden Begriffe sein Bewenden haben und im Sein, als der Einheit ihres Gegensatzes, sind der Freiheits- und der Nothwendigkeitsbegriff dermaßen mit einander behaftet, daß der Eine mit dem Andern steht und fällt, der Eine am Andern sowohl Anfang wie Ende hat.*) Nun ist aber das Sein an sich, das heißt an seinem Wesen nur Erscheinung, sein Wesen selbst hingegen ist nichts Anderes als eben die Möglichkeit dieser Erscheinung, die Möglichkeit des Seins, also die Freiheit, welches Wesen des Seins sich dadurch zur Erscheinung oder zum wirklichen Sein bestimmt, daß es, indem es sich einfach selbst bejaht, die Möglichkeit des absoluten Nichtseins thatsächlich verneint und sofort im Glanze des Weltalls oder der Nothwendigkeit als der Unmöglichkeit des Nichtseins strahlt. Nimmermehr demnach kann die logische Abhängigkeit der Freiheit von ihrem Widerspiele eine derartige sein, daß die materialistische Leugnung der Freiheit daraus folgen müßte oder nur dürfte. Soll freilich die Nothwendigkeit, soll die Unmöglich-

---

*) Auch in der realen Welt geht ja aus Freiheit so oder anders immer Disciplin hervor, und aus dieser, als deren Seinsgrund, wieder Freiheit.

keit des Nichtseins als das Erste gelten, so ist sie auch das Letzte, und außer ihr ist nichts, und sie selbst ist nichts, ein logisches Unding. Wohingegen beide Begriffe gar fest und wunderbar durchsichtig und schön verkettet erscheinen, sobald umgekehrt die Nothwendigkeit, oder die Unmöglichkeit des Nichtseins, aus der Freiheit, oder der Möglichkeit des Seins abgeleitet, also der Geist, das heißt die Einheit, als das Erste und Höchste, die Welt aber, das heißt die Allheit, das Universum, die Natur, als dessen freies, obschon in sich selbst schlechthin bestimmtes Thun gedacht wird. So stellt sich die Nothwendigkeit als Selbstbestimmung der Freiheit dar, und ist mithin die logische Abhängigkeit dieser Letztern von der Nothwendigkeit nur Abhängigkeit von ihr selbst. Die Nothwendigkeit ist deshalb nicht etwa ein leerer Schein, wohl aber hat sie Wahrheit nur an sich, nämlich an der Freiheit als an ihrem Wesen; die Freiheit hingegen ist Wahrheit an und für sich selbst, ja sie ist vielmehr alle Wahrheit und außer ihr ist keine Wahrheit, denn sie ist Ursach nicht nur ihrer selbst, sondern auch der Nothwendigkeit, und diese besteht nur für die Freiheit als das von Dieser Gesetzte und unbedingt Abhängige, für sich betrachtet Nichtige.

Alle gebührliche Achtung nun vor dem „Phosphor“ — wir leugnen ja im Entferntesten nicht die materielle und organische Seite des Geisteslebens —; aber vorliegendes Ergebniß dialektischer Phosphorescenz wird doch auch wohl gelten müssen? Gewiß; es

sei denn, daß man das Denken überhaupt verachten wollte. Im letzteren Falle aber bliebe dem Gegner nichts übrig als seinen dogmatischen Materialismus aufzugeben und bis auf Weiteres in die Burg des Skepticismus sich zurückzuziehen. Wer auf Logik nicht verzichten will, wird mit Freuden bekennen: der Geist ist das Erste.

Er ist auch das Letzte. Nicht der Stoff ist das Letzte, vor Allem nicht der Buchstab, auch nicht irgend ein bestimmter äußerer Cultus, dürftige Satzungen, davon abgöttische Zeugnisse abzulegen ein **feinerer Materialismus** für gut findet. Wie der natürliche Regen im Lauf der Jahrtausende selbst Berge wegwäscht, so werden die ächten Taufwasser des Geistes mit den Bergen dogmatischen und liturgischen Kraftstoffes, wie hoch solche in christlichen sowohl als heidnischen Landen auch jetzt noch ragen mögen, zuletzt doch immer fertig werden. Denn alles Bedingten Sinn und Endzweck ist Freiheitsbewußtsein. Der Geist ist das Erste und ist das Letzte, und außer ihm ist kein Gott. Selig, wer ihm Herz und Leben weiht und in Demuth ihm dient, dem Allgegenwärtigen, Alleinherrlichen!

IV.

Gott und Gottesdienst.

> Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten.
>
> Joh. 4, 24.

Gott ist Geist. Geist ist Freiheit. Freiheit ist Eins und Alles. Sie ist Eins, weil der gesammte Inhalt ihres Gegensatzes, das ganze Reich der Nothwendigkeit, die Allheit der Dinge aus ihr als dem Ersten hervorgeht, zu ihr als dem Letzten hinstrebt, in ihr als dem Einigen Harmonie, Sinn, Leben und Schöne hat. Und aus eben dem Grunde, weil nichts besteht anders als aus ihr, zu ihr und in ihr, ist sie Alles in Allem. So ist denn Gott allgegenwärtig im Raum, oder vielmehr der unendliche Raum, diese allgemeine Form der äußern Nothwendigkeit ist, als eine der ursprünglichen Grundlegungen des schöpferischen Willens, in ihm. Er ist ewig in der Zeit oder vielmehr die unendliche Zeit, diese allgemeine Form der innern Nothwendigkeit ist, als eine eben solche göttliche Grundbestimmung,

in ihm. Er ist herrlich in den mannigfaltigen Erscheinungsweisen der Dinge, oder vielmehr alle Dinge und ihre Weisen sind, als dialektische Momente seines uns zum Nachdenken dargebotenen Denkens, in ihm. Die Verehrung Gottes, der da Geist, der da Freiheit ist, kann demnach nicht an gewisse Oerter, Zeiten und Weisen ausschließlich gebunden sein. Gott muß in und mit der unbedingten Freiheit, die er ist, an jedem Orte, zu jeder Zeit und auf alle Weise können angebetet werden. Oder soll irgend ein Moment des menschlichen Selbstbewußtseins vom Gottesgedanken nicht durchdrungen sich zeigen? Ihr esset oder trinket, sagt Paulus, oder was ihr thut, so thut es Alles zur Ehre Gottes. Verwerflich ist nur eine Weise. Jene sich selbst widersprechende ist es, wo die Freiheit als solche, nämlich als Eins und Alles, nicht empfunden und darum auch im Mitmenschen, sei es aus Unwissenheit oder aus irgendwelchem bewußten Grunde, nicht geachtet wird, also daß allen Thorheiten, Verbrechen und daraus folgenden Plagen Thür und Thor geöffnet sind. Jene auf Erden leider fast überall herrschende ist es, die ungeistige, unfreie, im groben oder subtilen Menschenopfer und Auto-da-fe gipfelnde, bei welcher gewissen Lebens- und Lehrausprägungen eine nicht etwa vorzügliche, nein, eine ausschließliche, mithin abgöttische Pietät gezollt, Gott aber, die unendliche Freiheit nicht verehrt, vielmehr in die Seele des mißhandelten Bruders hinein unaussprechlich verhöhnt wird, und welcher Jesus Christus selber zum Opfer gefallen. Die Sünde, diese Verdunkelung der Gottes-

erkenntniß im endlichen Geiste, sie ist es, die seine Anbetung durch solchen brudermörderischen Particularismus verderbt. Irgendwelche bestimmte äußere Formen müssen allerdings sein, individuelle sowohl als gemeinschaftliche. Das Dasein solcher Typen ist an und für sich in der ewigen Ordnung der Dinge gar herrlich begründet. Niemals sollte aber damit willkürliche Begrenzung der Productivität des religiösen Geistes, niemals ängstliche Entwickelungsscheu, niemals grundsätzliche Unempfänglichkeit für fremde Weise, geschweige lieblose Verdammung, vielmehr immer die Erkenntniß verbunden sein, daß das Selbsterwählte, wie gut und nothwendig und unvertauschbar es immer sein mag, Solches doch nur ist im Zusammenhang mit allen andern in der Liebe thätigen, das heißt wahrhaft auf das Eins und Alles gerichteten Weisen, sonst aber, herausgerissen aus jenem Zusammenhang, nur schlechte leere Form, geistloser Buchstab, Zeichen und Beweis eines Bruches mit der allumfassenden Liebe und eines schwindenden Gottesbewußtseins. Jede Ueberzeugungstreue ist nur soviel werth als sie liebehaltig ist. Alles Andre ist Schlacke. Liebe aber ist unbedingte Achtung der Freiheit im Andern. Erkennet die Gottheit in ihrem Wesen als den allgegenwärtigen Geist, und ihr werdet sie an keinem Orte und in keiner Form weiter ausschließlich suchen. Ist denn Einförmigkeit überhaupt etwas so Schönes und dem allgemeinen göttlichen Thun Entsprechendes? O wie weit, ihr lieben Leute, geht das Himmelreich über

euer Kirchenwesen hinaus! Gott in Wahrheit anbeten, heißt bei allem und jedem Einzelnen der Welt und des Lebens auf das große unsichtbare Eins und Alles sehen und Diesem von ganzem Herzen hingegeben sein, dadurch aber das höchste Gut ebenso selbst gewinnen und bewahren als in Andern heilig achten, und das Gute, das Wahre und Schöne als die endlichen Offenbarungen der ewigen Freiheit nicht blos überall und in Allem, selbst unter den Hüllen der Sünde, des Irrthums und des Gräuels voraussetzen, suchen, erkennen und hochhalten, sondern auch nach Kräften fördern und schaffen. Gott in Wahrheit anbeten heißt die gemeindlichen Weihegottesdienste, sofern sie anders dem lebendigen Verständniß entsprechen und durch sie sowohl eigenes Fühlen bezeugt als auch fremdes dem Gemüthe vermittelt wird, „nicht lassen," vor Allem aber das wichtigere „thun", wodurch jene Weihegottesdienste allein wirklichen Ernst und innere Wahrheit bekommen, und dieses Wichtigere besteht in treuer Pflichterfüllung, in Willens- und Lebensheiligung. Mangelhafte Erkenntniß des Wesens Gottes kehrt die Sache um und verfällt dabei noch in fanatische Ausschließlichkeit. Unsere Väter, spricht dort die Samariterin, haben auf diesem Berge angebetet; und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll. Ihr wisset nicht, antwortet ihr Jesus, was ihr anbetet. Nicht wissen was man anbetet und darum unvernünftig anbeten, aber dennoch anbeten! Gewiß, freistehen muß dem Menschen auch Das, wie verkehrt es sein mag, so lang er das Bessere nicht in freier

Erkenntniß sich angeeignet. Solch unvernünftiger Gottesdienst kann aber doch nur stattfinden in der Zeit der Unwissenheit. Es ist eben ein Gottesdienst in Hoffnung, es werde des höhern Lichtes Heil einmal kommen. Mit welchen ursprünglichen Gnadenbanden muß nicht die menschliche Natur in ihren Tiefen an die ewige Freiheit geknüpft sein, daß sie derselben als ihrem ihr unbewußten Ziele, wie der Zugvogel einer unbekannten Heimath, oder vielmehr wie die Pflanze ihrer Blüthe und Frucht, in dunkelem Triebe zustrebt! Wenn der Messias kommen wird, sagt dort die Samariterin, so wird er es uns Alles verkündigen. Gleichermaßen erwarten alle Unfreien eine letzte Offenbarung. Und siehe, sie ist da! Das Heil ist erschienen! Wenn sie es nur glauben möchten! „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Es kommt die Zeit, und ist jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater in Geist und Wahrheit anbeten. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten." Aber da sind ja heute noch, in der Christenheit überall noch, nicht etwa nur Eigenthümlichkeiten, vernünftige Gliederungen resp. Kirchentrennungen; das wäre gut und schön; nur verrätherische oder einsichtslos gutmüthige Gesinnung könnte das rückgängig machen wollen, denn einen bessern Beweis für die **eine** wahre **Religion der Freiheit** gibt es nicht, als die **Vielheit** der **Kirchen** so wie der **Richtungen** innerhalb derselben.

Da sind aber nicht blos solche, wenn man sich so ausdrücken kann, im Organismus der Freiheit selbst begründete Scheidewände; da sind auch nicht blos Erörterungen gerechter Polemik; wer möchte dergleichen, selbst in der strengsten Form, entbehren? Wer möchte tadeln, was zur Frische des Lebens gehört? Nein, es sind gehässige, unverantwortliche Verfahrungsweisen, eine Feindseligkeit wie sie nicht schlimmer stattfand zwischen Judäa und Samarien. Da ist so viel Unlauterkeit und schnöder Hochmuth, statt gegenseitigen aufrichtigen Anerkenntnisses und liebevoll demüthigen Zusammenwirkens! Statt All-Einheit, die nirgends besser als grade im Bruch erkannt und festgehalten werden könnte, wirkliches Verbrechen! Ein gerechtes Gericht des Himmels wird diese Verkehrtheit noch mehr verkehren und ihr zum Trotz eine neue Welt heraufführen wie eine Morgenröthe. Es sind ja auch viele Menschen Gottes und werden ihrer immer mehr, die den Vater allenthalben, allezeit und allewege anbeten, durch des Lebens That und des Herzens Gelassenheit noch besser als durch Wort und Geberde. Eine zahllose Menge vollends sucht und forscht dunkel nach dem Gott, der da Geist ist. Und so bleibt es wahr, und findet es heute nur eine großartigere Anwendung noch, das Wort: „es kommt die Zeit und ist jetzt“. Deutschland, vollende dein Reformationswerk! Frankreich, wage die Religion deines Gewissens zu haben! Italia, du hast nur den Bambino, lerne den Mann Jesus Christus kennen, von welchem San Paolo sagt, daß er der Geist sei! Ihr Völker alle,

machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch! Vernehmet ihr nicht das Pfingstbrausen dessen, der die Welt überweiset von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht? Seht ihr nicht auf allen Höhen und in allen Tiefen der Menschheit wie zertheilete Zungen eines himmlischen Feuers? O welch eine Zeit ist die unsrige! „Hebet eure Augen auf und schauet die Felder an, denn sie sind schon weiß zur Ernte." Diese Worte treffen heute zu wie damals. Aber wie viel weiter erstrecken sich die Felder! Wie viel zahlreicher sind auch die Schnitter! O des großen Festes, das der Herr der Ernte seinen Arbeitern bereitet! O der Freude des Säemanns mit den Schnittern!

V.

Bibel.

Den Geist dämpfet nicht.
1. Thessal. 5, 19.

Getragen von dem Geiste, aus dem sie entsprungen, erhoben sich die gesammelten heiligen Schriftwerke der Hebräer alten und neuen Bundes, trotz der beziehungsweise unbehülflichen Form, inmitten der griechischen und römischen Classiker, von Anbeginn zu dem Range eines Buches der Bücher. Ebenso überließen, bei ihrem Wiederaufleben, welches den Anbruch der Neuzeit bezeichnete, jene beiden mehr weltlichen Literaturen sofort der gleichzeitig zu erneuter Wirkung auflebenden geistigeren Bibel die innerste Stelle im Bewußtsein der europäischen Culturvölker. Nicht minder gehen mit dem später erwachten und seitdem immer zunehmenden Interesse für die alten Schriftthümer Asiens und Aegyptens Hand in Hand das ungleich regere und allgemeinere biblische Interesse und die volksthümlichen Anstalten für biblische Mission und universelle Bibelverbreitung. Aus allem Diesen folgt Zweierlei:

3

Einmal, daß die Menschheit unter göttlicher Leitung ein Weltschriftenthum anstrebt, auf daß sie daran lerne sich selbst erfassen als ein Ganzes in Gott, als die erhabenste irdische Darstellung der unendlichen Freiheit. Sodann, daß die werdende Weltliteratur einen geschichtlich gegebenen und im Geiste gerechtfertigten organischen Mittelpunkt an der semitischen Bibel besitzt. Die Geschichte selbst rehabilitirt auf diese Weise, dem nicht ganz verblendeten Religionsverächter gegenüber, sowohl das Wesen des religiösen Glaubens als aber auch die menschliche Natur überhaupt, indem sie allerwenigstens in deren Grundbestrebungen Vernunft und Zusammenhang aufzeigt. Ein schlechter Mensch, der, was er in der Jugend geschrieben, in späterer Zeit nicht mit Ehrfurcht liest! Und solche Nichtswürdigkeit dürfte dem Ganzen der Menschheit zugemuthet werden? Man hat von großen Männern sehr richtig gesagt, daß sie bei ihrem Ausgange nicht wußten, wohin sie strebten. Damit ist aber nicht gemeint, daß sie es nicht dunkel gefühlt hätten. Ein Gleiches läßt sich vom menschlichen Geschlechte überhaupt sagen. Eine bereits im Entstehen begriffene großartige, alle Völker und Religionen umfassende Typologie, zu welcher die alttheologische Disciplin dieses Namens freilich nur wie ein unförmliches Zerrbild, aber auch wie eine Ahnung sich verhält, wird dereinst die jüngsten Verwirklichungen der Menschheit als in ihren ältesten Anläufen vorgebildet nachweisen. Verwerfung der alten Literaturen insgemein aber, als der ersten Denkmäler höchsten

Strebens, und der Bibel insbesondere, als des geistigsten unter ihnen, käme nicht blos einer Leugnung Gottes, sondern ebenso einer Selbstleugnung der Menschheit, einem Aufgeben ihrer Vernünftigkeit und fortschreitenden Entwickelung gleich. Solches ist denn freilich in keines Sterblichen Hand gegeben, und durch den innern Werth namentlich der Bibel ist für die Integrität des Menschengeistes wie für die Ehre Gottes hinlänglich gesorgt. Was auch kommen möge, dies ehrwürdige Buch wird immer von Neuem wieder und in neuer Weise der aus und an den christlichen Völkern sich bildenden Menschheit zu einer unschätzbaren Erinnerung und tragkräftigen Stütze gereichen. Was je Herrliches über die Bibel gesagt worden, über ihre Kraft, ihre Tiefe, über ihre göttliche Einfalt, bleibt weit hinter dem zurück, was jedes religiöse Gemüth, das ihren Werth erlebt, wirklich empfindet. Nicht überall, wo die Bibel gelesen wird, blüht echte Humanität; aber Diese blüht nirgends, wo Jene nicht gelesen wird. Und wieviel umfassender, tiefer und reiner wird diese Wirkung der Bibel sein, wenn man sich erst allgemeiner gewöhnen wird, von den über ihren Ursprung und ihre Unfehlbarkeit herkömmlich geltenden barbarischen Vorstellungen völlig abzusehen und sie, wie jedes andere Buch, durch ihren Gehalt, durch die ihr inwohnende Herz und Gewissen überzeugende Kraft, diese in religiös-sittlichen Dingen allein überall anzuerkennende Autorität, unbefangen und mit steter Rücksichtnahme auf die Zeitbedingungen, unter welchen die hier gegebenen ewigen Wahrheiten eine Gestalt gewannen,

3*

auf sich wirken zu lassen! Ungerecht wäre es gegen die Bibel, und eine unverdiente Ehre für Diejenigen, die sie wie einen Fetisch behandeln, wenn die Gunst solcher ungeschickten Freunde diesem herrlichsten Schriftdenkmal des religiösen Geistes als ein Makel angerechnet werden sollte. Was kann die heilige Schrift, — eine göttliche fürwahr, keine götzenhafte! — was kann sie für den falschen, plumpen, ihr angeschmiedeten Strahlenkranz, den sie mit jedem vom Himmel gefallenen Muttergottesbilde theilt und wodurch die Wirkung des ihr eigenen wahrhaften Lichtes nur gestört und ihre ächte Schönheit verunstaltet wird? Was hat sie mit dem Wust von Vorurtheilen zu schaffen, die, wie ein häßlicher festgewordener Staub, auf ihrer ursprünglichen Farbenpracht lagern und wovon sie gereinigt zu haben das unsterbliche Verdienst der historischen Kritik sein wird? Was kann das kindliche Wort der Vorzeit für die verkehrte Auffassung, nach welcher, außer der religiös-sittlichen Erbauung, allerlei Anderes in ihm gesucht wird, wozu es nicht da ist? Was kann es für den Gipfel der Verkehrtheit, daß nämlich der Buchstab dazu gebraucht wird, Mißtrauen zu erwecken gegen den Geist, der ihn hervorgebracht; gegen den lebendigen in seinen Söhnen und Töchtern wohnenden Gott? Nur aus einer Verdunkelung des religiösen Bewußtseins, nur aus einer entsetzlichen schaudervollen Umkehrung der Wahrheit ist es zu erklären, wenn dieses Freiheitsbuch zu einem Werkzeuge schnöder Knechtung herabgewürdigt und gegen Gebilde des lebendigmachenden Geistes als tödtender

Buchstab gehandhabt wird. Grundstürzend, verrückt und verrucht ist ja wahrlich dies Alles! Die Bibel, wie sie in ihren verschiedenen Bestandtheilen selbst eine fortlaufende Darstellung der weltgeschichtlich bedeutendsten Entwickelung religiösen Lebens ist, lehrt einen gleichen Fortschritt auch für alle Zukunft. Dem alten Bunde als ein dunkel vorschwebendes, dem neuen als ein erreichtes Ziel, ist *die der ewigen Unterscheidung des Unendlichen und des Endlichen gleichewig zu Grunde liegende Einheit*, also **Christus**, die Wahrheit beider Testamente, ja aller Religion, als eines auf Grund jener wesentlichen Einheit geschlungenen irdisch-himmlischen *Bundes* oder *Bandes*, überhaupt. Dieses Ganze aber, dieses Eins und Alles des Glaubens, diese in Jesus fleischgewordene Idee der Religion, nämlich *Christus*, ist überall nur unvollkommen erkannt. Auch den Aposteln hat der Geist nicht die ganze Wahrheit offenbart, obwohl er sie mitten in dieselbe *hineinführte*. „Wir erkennen stückweise und wir prophezeien stückweise," sagt Paulus (1. Kor. 13, 9). „Wenn aber," fügt er prophetisch hinzu, „kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk vergehen. Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und urtheilte wie ein Kind, da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war." Die Vollendung wird somit als eine *kommende* in Aussicht gestellt, und zwar auf dem Wege einer organischen Entwickelung, eines fortschreitenden Wachsthums der Gemeinde an dem ihr inwohnenden

Geist der Wahrheit. Hält man mit den unmittelbar darauf folgenden Worten: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem Räthsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht," jene andern Worte desselben Apostels zusammen: „Wir aber Alle, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn spiegelnd, werden in dasselbige Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist" — (2. Kor. 3, 18), so ergießt sich daraus derselbe Gedanke einer dem immer herrlicher kommenden Gottesreiche entsprechenden Steigerung des geistigen Lebens, der Erkenntniß sowohl als der Liebe, in der Gemeinde. Ueber die zu diesem Zwecke vom Geiste getroffenen Mittel aber äußert der Epheserbrief sich folgendermaßen: „Er hat die Einen als Apostel gegeben, die Andern als Propheten, die Andern als Evangelisten, die Andern als Hirten und Lehrer, zur Ausbildung der Heiligen für das Werk des gemeinen Dienstes, für die Auferbauung des Leibes des Christus; bis wir alle hinankommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zum vollkommenen Manne, zu dem Maaße des vollen Wuchses der Fülle des Christus" (Eph. 4, 11—13). Daß die heiligen Schreiber insgesammt, und mit ihnen die ganze Urchristenheit, diese großartige Entwickelung abergläubischerweise als eine binnen Kurzem durch die leibliche Wiederkehr des Herrn mirakelhaft schließende sich vorstellten, thut nichts zur Sache. Es gehört dies zum Stückwerk. Die stufenweise Entwickelung selbst steht als biblische Lehre und Wahrheit fest. Und wahrlich

nicht blos auf Grund der wenigen angeführten Stellen. Dem Gesagten möge das erstaunliche, vom vierten Evangelium Jesus in den Mund gelegte Wort als Siegel dienen: „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere, denn diese, thun.“ Nämlich Jesus' Geist in den Gläubigen, sein Geist der Wahrheit wird's thun und ihn verklären. Den Geist dämpfen heißt darum nichts Anderes, als Jesus nochmals kreuzigen, und den Geist mit dem biblischen Buchstaben dämpfen heißt, Jesus an die Bibel kreuzigen.

VI.

Pietät.

Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.
1. Kor. 7, 23.

Ob es einen Menschen gibt, dem das schöne Gefühl der Pietät gänzlich fremd wäre? Jedenfalls hätte ein solcher seine Menschlichkeit und mit ihr alles Höchste verscherzt. Jenes Gefühl ist es ja, wodurch wir, ebenso den ewigen Grundverhältnissen der Menschheit wie ihren einzelnen genialen und heroischen Erscheinungen gegenüber, ja bei Allem, was je von ihr nur berührt worden, wie bei ihres innersten Lebens heiligen Spuren und Denkmalen, der Gegenwart Gottes in ihr ehrfürchtig inne werden, um dabei der Gottheit im eigenen Busen nur desto gewisser zu sein. Nicht weil es alt ist, steht das Alte in so entschieden anerkannter Beziehung zum Pietätsgefühl, sondern um der Fülle gottdurchwalteter Lebensmomente willen, die sich in der Betrachtung daran knüpfen. Daß aber, wo der Gegenstand eine Persönlichkeit

ist, das ächte Pietätsgefühl so ziemlich unabhängig von der Empfindung des Werthes oder Unwerthes ihrer wirklichen Erscheinung sich erweist. Dem liegt die richtige, obwohl meist völlig dunkel waltende Ahnung des hohen Werthes der Persönlichkeit an und für sich, als der Trägerin und Erbin unvergänglichen Lebens, zu Grunde. Pietät ist nichts Geringeres als die Grundlage ächter Frömmigkeit im Allgemeinen. Wer seinen Bruder nicht liebt, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet? Nichts muß daher mit größerer Sorgfalt von uns gepflegt werden, als diese Fähigkeit den göttlichen Bezug aller menschlichen Dinge, insbesondere die Würde der Persönlichkeit zu empfinden und folglich auch das Gedächtniß jeder tüchtigen Eigenschaft und jedes Verdienstes Anderer innig dankbar festzuhalten. Nur übe man Pietät nicht auf Kosten des eigenen Gottesbewußtseins, das ihr allein Werth und Weihe gibt. In Sachen des Glaubens und Gewissens kann Pietät niemals bis zur Verleugnung des eigenen freien Wahrheitsgefühles gehen, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu treten und, in unwürdigen Sclavensinn ausartend, sich selbst zu zerstören. Wer Andern zulieb, und wären es die Nächststehenden, in solcher Weise die eigene Persönlichkeit prostituirt, ist eines höhern Preises nicht werth. Ebenso wer, dem foppenden Zauberspuk einer überspannten Pietät für die Vergangenheit hingegeben, das im eigenen Innern und in der lebendigen Gegenwart verkannte Göttliche bei den Todten sucht, darf sicher sein, jeder Zeit nur ein leeres Grab

zu finden. Höchst beachtenswerth ist in dieser Hinsicht die Haltung des Meisters. Welche zarte Pietät in der Weise, wie er die Satzung hinnahm, mag man sich nun den geschichtlichen Hergang so oder anders zurechtlegen! Welches tiefe Gefühl vom unendlichen Werthe der Persönlichkeit in der erbarmungsvollen Sünderfreundschaft, wie sie vor ihm nicht da war! Und wie manche Züge, betreffend sein Volk, die Kindlein, den enthaupteten Johannes, sind Beweise echter Pietät! Aber wie schlicht und männlich ist Diese! Wie rauh müssen allen ungeistigen Schwächlingen die Worte desselben Mannes klingen: „Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder?“ Und gehören ähnliche Aussprüche etwa zu den Seltenheiten? Die Sache steht so, daß, wo wir Evangelien überhaupt nicht hätten, die Nothwendigkeit solcher scheinbaren Impietät aus der Natur seiner welthistorischen Wirkung im Allgemeinen gefolgert werden müßte. Um dieser Impietät willen litt er den Kreuzestod. Diese Impietät war die Schande, die er nicht achtete. Ohne diese Impietät wäre er aber nicht Christus, nicht der Erlöser der Welt, nicht Derjenige, vor dem alle wahren Heroen der Menschheit ihre Ruhmeskronen demüthig niederlegen. Um den Blutpreis, den diese Impietät ihn kostete, sind wir losgekauft aus der Knechtschaft der Sünde und des Aberglaubens. Aus dieser Impietät ging hervor die Religion der Menschheit und das Heil der Völker. Denn diese Impietät, sie war das Himmelssiegel ächter Frommheit und ihr unverleugbares Abzeichen. Konnte er die Fülle seines

Gottesbewußtseins verleugnen vor dürftigen Satzungen? Seine Gotteskindschaft vor knechtischem Sinne? Durfte er den Purpur seines Gedankens zu Altflickerei verwenden? Seinen gährenden Most in Schläuche fassen, die mürb vor Alter? Welche besondere Ehrfurcht konnte das Alte, blos weil es das Alte war, diesem Manne der Ewigkeit einflößen? Laß die Todten ihre Todten begraben! Ihm war die Wahrheit heilig und das Lebendige. Und was sollte das gleißnerische Otterngezücht auf Moses' Stuhl diesem Aufrichtigen? Oder der Fuchs Herodes diesem Löwen aus Juda? Für das hirtenlose Volk hatte er vor Allem ein Herz. Den Verachteten und Verstoßenen war vor Allem sein Hoffen und sein Wirken zugewandt. Sein gotterfüllter Sinn überragte die Pietät seiner Zeit, wie der Grundstein eines Tempelgebäudes den Boden überragt, auf den er gelegt ist. Sind wir nun in seinem Bau lebendig eingefügte Steine, so muß unsere Frommheit nicht minder über jede Art falscher Pietät dermaßen erhaben sein, daß kein albernes oder heuchlerisches Geschrei uns irre machen kann. Warum aber, nachdem doch auch Paulus den Griechen ein Grieche war, sind wir den Modernen nicht modern? Fehlt uns dazu die Erkenntniß oder die Liebe, oder Beides?

VII.

Staat und Kirche.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist,
und Gott, was Gottes ist.
Matth. 22, 21.

In Zuständen patriarchalischer Unmittelbarkeit ist die Vermischung des Staatlichen und des Religiösen vollkommen naturgemäß. Es ist da Alles noch in der unvermittelten ursprünglichen Einheit des über sich selbst unklaren menschlichen Bewußtseins beschlossen, bürgerliche Gemeinschaft, Religion, Kunst, Wissenschaft, Industrie. Der weitere Entwickelungsgang aber, wie er einestheils vor Allem das Staatswesen als seine materielle Unterlage kräftigt, führt anderntheils nachgerade eine gesetzmäßige Freilassung sämmtlicher verschiedenen Richtungen menschlichen Sinnens und Handelns herbei, nicht eine Losreißung vom Staate noch untereinander, sondern eine organische Theilung, eine Gliederung, gleichsam eine Verästlung und Verzweigung, wobei mit dem Staate Alles verbunden bleibt und doch ebenso von ihm emancipirt ist.

Je gleichmäßiger solches treue Halten am Staate und solches freie Entfalten sich vorfindet, um so reicher ist die Blüthenpracht und Fruchtfülle der Cultur. Daß nun in Mittel- und Westeuropa, seiner hohen Cultur ungeachtet, fast alle Bestandtheile socialer Lebensentfaltung größtentheils noch immer zu wenig auf dem Fuße freien Vereinswesens stehen, darin kann kein Grund liegen, ebendaselbst auch die hergebrachte Art der Verbindung von Staat und Kirche, die sich allzulange schon als eine für beide Theile gleichschädliche erwiesen, noch ferner beizubehalten. Pflichtgemäß muß Jeder von den Tausenden, denen in unserer Zeit das Unvernünftige, Unchristliche der zwischen Staat und Kirche bestehenden Verhältnisse klar ist, seiner Ueberzeugung Ausdruck geben und so sei denn auch hier ausgesagt, was nichts Neues ist, wie nämlich beide Gebiete so grundverschieden sind, daß ein Uebergriff des einen auf das andere stets nur verderblich wirken kann. Die Welt des Staates ist die Aeußerlichkeit, sein Zweck größtmöglicher Schutz des Einzelnen durch die Gesammtheit und der Gesammtheit durch den Einzelnen, seine Macht eine materielle, sein Gesetz der Wille des jeweiligen Gesetzgebers, die staatliche Freiheit eine realistische, als Ausdruck des Umfanges, in welchem zu einer gegebenen Zeit der Staatszweck verwirklicht worden. Berufen und gewohnt mit dem umzugehen, was dem Zwang und dem Schwerte haftbar, ist er schlechterdings ungeschickt zur Behandlung aller Dinge der Innerlichkeit und verwischt, sowie er dieselben anrührt, ihre wahre Natur. Offi-

cielle Philosophie und Kunst? Man weiß, was das ist. Und gar officielle Religion! Ist es begreiflich, daß selbst namhafte Denker, statt diesen faulen Rest ursprünglicher Unmittelbarkeit für das was er ist, für etwas in guter Absicht nicht Entwickelungsfähiges, das einfach abgethan werden müßte, zu erkennen, die trübe Mischung nicht nur vertheidigen, sondern davon Veranlassung nehmen, ein vollständiges Ineinander aufgehen von Kirche und Staat, was in Wahrheit eine Rückkehr zur primitivsten Barbarei wäre, als ein zu erstrebendes Ideal hinzustellen? Purer Socialismus im schlechten Sinne des Worts! Nicht einmal in relativem Maaße, wie wir mit Augen sehen, kann der Staat die Kirche absorbiren, ohne den größten Schaden für Diese und für sich selbst. Daß es sich ebenso im umgekehrten Falle verhält, lehrt die Geschichte. Wie könnte es auch anders sein? Das Reich der Kirche ist die Welt des Gemüthes, ihr Zweck das Heil der Seelen, ihre Macht die Wahrheit, ihr Gesetz die Liebe, die von ihr gepflegte Freiheit jene idealistische, von der geschrieben steht: „Wenn der Sohn euch frei machen wird, werdet ihr wahrhaft frei sein.“ Der Kirche ächtes Streben geht auf das große Eins und Alles. Das Ferne gehört ihr an wie das Nahe. Am liebsten sucht sie das Zukünftige. Was kein Auge gesehen, zu Dem blickt sie auf. Was kein Ohr gehöret hat, Dem lauscht sie. Dieses Unendliche ist zu groß und zu klein für die Realitäten des bürgerlichen Gemeinwesens. Das Alles ist rein incommensurabel mit dem Wesen des Staates, der

auf das nächstliegende Endliche und Wirkliche, als solches, sich zu beschränken hat. Nur mittelbar, durch Gesinnung und Sitte, gereicht des Herzens freie Welt dem Staate zum Segen. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Möchte denn der Staat zurücknehmen, was er Gott gegeben und was nicht Gottes ist, seine Civilstandsregister, die bürgerliche Schließung und Scheidung der Ehen, den bürgerlichen Eid, den allgemeinen Volksunterricht, die weltlichen Ehren und Gewalten jeder Art, vor Allem aber die Jahrgelder und Büdgets, die er der Kirche, nicht zu ihrem Heil, bisher angedeihen ließ! Möchte er ernstlich ausüben das ihm wegen möglichen staatsgefährlichen Mißbrauchs des Religionswesens zustehende Oberaufsichtsrecht, sowie dasjenige seines thatsächlichen Einschreitens, insoweit die Rechtssicherheit der einzelnen Staatsangehörigen und seine eigene Sicherheit es erheischt! Möchte er in Betreff ausländischer Beziehungen, in Betreff gemeinschädlicher übermäßiger Vermehrung der Lieg-, Fahr- und Baarschaften todter Hand, und überhaupt in allen Stücken, die ihn angehen, ohne weitere Umstände seine Garantien nehmen und dafür der Kirche in allem Uebrigen ihre Selbstentwickelung gönnen, wie sie solche, die zeitweiligen Verfolgungen abgerechnet, im Anfang hatte! Die Hierarchie will aber weder eine solche Freiheit noch eine solche Gebundenheit dem Staate gegenüber? Die Hierarchie? Wer spricht von Dieser? Was hat die Christusgemeinde mit der Hierarchie zu schaffen? Es ist hier

überall die Rede nur von der Gottesgemeinde, die wohl Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer, auch eine Ueber- und Unterordnung ihrer Diener, aber keine Herren über ihren Glauben, keine Hierarchie, geschweige denn eine staatskirchenthümliche kennt. Wo diese Gemeinde ist? Allenthalben, wo das tiefe Verderben der historischen Kirche und die Nothwendigkeit ihrer gründlichen Erneuerung lebhaft empfunden wird. Hätte Kaiser Karl V., der überall Gottverblendung sah, nur die eigene nicht, hätte er, da ihm von oben herab Macht gegeben war über die Kirche, diese Macht benützt, um Christus in Gestalt der Gemeinde loszugeben, wie vielen und schrecklichen Wirren der Folgezeit und der heutigen Gegenwart, die ihren Grund in der Vermischung des Politischen und des Kirchlichen haben, wäre dadurch vorgebeugt worden! Ist es aber nicht, als ob im Panorama der Weltgeschichte dieselben Bilder der Reihe nach wiederkehrten? Wieder ist jetzt in Sicht gerückt, wie er zum letzten Mal vor dreihundert Jahren da war, jener erschütternde Auftritt vor dem Prätorium zu Jerusalem, ein schauerliches Gemälde, wenn man bedenkt, daß die Figuren darauf alle lebendig sind. Da übt noch immer die unheimliche Clique im feierlichen Gewande des Heiligthums ihr altes Anklage- und Einschüchterungsamt; noch immer steht ein bethörter Pöbel ungeberdig tobend ihr zur Seite; immer zeigt der Schatten des Sonnenzeigers die dritte Morgenstunde; des Menschen Sohn wird überantwortet und ewig wäscht Pilatus sich die Hände. Gut

wenigstens, daß man weiß, was hernach kommt! Jedenfalls zunächst die glorreiche Auferstehung des Herrn. Es müßte denn sein, daß diesmal Pilatus sich eines Besseren besänne. Dann kämen wohl ganz neue und gewiß viel herrlichere Bilder zum Vorschein. Doch ein eitler Wahn ist's, für das Rechte und Gute auf Erden je einen anderen Entwickelungsgang zu hoffen, als den dornenvollen, altbewährten, der durch Trübsal zum Siege führt.

4

VIII.

Offenbarung und Theologie.

Das Wissen um Gott ist unter ihnen kund; denn Gott hat es ihnen kundgethan; denn zufolge der Schöpfung der Welt werden seine unsichtbaren Wesenheiten, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, durch die Vernunft ersehen an den Werken; also daß sie keine Entschuldigung haben; weil sie, Gott kennend, nicht als Gott ihn verherrlicht noch ihm gedanket haben, sondern über ihren Lehrausführungen sind sie der Wahrheit bar geworden, und ihr unverständiges Herz ward verfinstert; sich für weise haltend sind sie zu Narren geworden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in die Gleichheit eines Bildes des vergänglichen Menschen, und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Thiere.

Röm. 1, 19—23.

Von dem unter allen Völkern verbreiteten Wissen um Gott ist in vorstehenden Schriftworten die Rede, wie es ein von Gott in seiner räumlichen und zeitlichen Schöpfung, das ist, in Natur und Geschichte fortwährend der Vernunft geoffenbartes sei, wie aber solche spontane Gotteskunde durch menschlichen Unverstand in leeren Aberglauben und Abgötterei verwandelt worden. Bei der Verschieden-

heit der Natur- und Geschichtskreise, in die sich, nach göttlicher Ordnung das Menschengeschlecht ergossen, und bei der damit zusammenhängenden innern Verschiedenheit der Völker versteht sich sofort von selbst, — unbeschadet der schlechterdings festzuhaltenden Einheit und Allgemeinheit solcher in ihrem Mittel natürlichen, in ihrem göttlichen Grunde übernatürlichen, das heißt geistigen Offenbarung, — nicht nur die Menge der eigenthümlichen Gestalten mythologischen Verderbnisses, sondern auch die Mannigfaltigkeit der aus denselben freilich nur theilweise noch erkennbaren, ursprünglich reinen Spiegelungen der Wahrheit. Daß auch die vornehmste unter Diesen, die jüdisch-christliche nämlich, welche nicht blos von Anbeginn in ihrer Lichtfülle mit Recht ihre Bestimmung erkannte, sich über alle Völker der Erde leuchtend und segensreich zu ergießen, sondern diese Centralstelle im religiösen Leben der Menschheit schon heute auch wirklich im Besitz hat, durch menschliche Zuthat und Satzung zum Oeftern entstellt worden und gräulicher Verfinsterung noch jetzt unterliegt, ist bekannt genug und müßte, wenn nicht Gottes Gnade doch noch viel mächtiger wäre, als ein unermeßliches Unglück beklagt werden. Dank den „Lehrausführungen" ist in der That auch die christliche Welt, so weit der ihr inwohnende Geist der Wahrheit es eben zuließ, dieser letztern bar geworden. Uns für weise haltend sind auch wir fast sehr zu Narren geworden. Und nicht übel, fürwahr! haben wir die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt in die Gleichheit eines Bildes

4*

des vergänglichen Menschen und allerlei fliegenden, vierfüßigen und kriechenden mythologisch-dogmatischen Gethiers. Wie ist Solches zugegangen? Sind denn Theologie und Philosophie an sich vom Uebel, so daß sie je eher je lieber aus der Kirche verbannt werden müßten? Beide sind vielmehr überaus gut und nothwendig. Die Wichtigkeit der Speculation im Allgemeinen sollte, trotz aller relativen Fehlbarkeit derselben, niemals verkannt werden. Gleich ewigen Sternen leuchten die göttlichen Vernunftideen in die Nacht des menschlichen Gemüthes herein. Ihr reißt die Sternwarten nieder; glaubt ihr dadurch der Sterndeuterei ein Ende zu machen? Nur wo man Ungleichartiges als Gleichartiges behandelt, oder mindestens unklar scheidet und verbindet, da wird freilich durch solchen falschen Gebrauch auch das Beste verderbt. An einer mangelhaften gegenseitigen Auseinandersetzung liegt es in der That, wenn Glaube und theologisches und philosophisches Wissen einander wechselseitig hemmen und verwirren. Der Glaube ist in seiner Art unleugbar ein Erkennen, ein auf vernünftiger Betrachtung ruhendes Wissen um Gott. Wie **jedes** Gefühl, auch das dunkelste, blindeste, einen Gegenstand, das ist, eine Denkbeziehung hat und eben von dieser seine Bestimmtheit, das ist, seinen Inhalt empfängt, darum aber einerseits, weil nur in Beziehung zum Denken, als ein Nichtdenken, andererseits wegen der Nothwendigkeit dieser Beziehung als untrennbar vom Denken, mithin als Eins mit dem Denken erscheint und, zu-

folge solcher Doppelbeschaffenheit sich als eine Andacht, das heißt als einen Uebergang vom Nichtdenken zum Denken, als einen Anfang des Erkennens, als ein unmittelbares Wissen darstellt, so ist auch das **religiöse** Gefühl oder kurzweg die Religion oder der Glaube ein derartiges ursprüngliches Innewerden und Erfassen des religiösen Gegenstandes, eine Vernunft oder ein Vernehmen der unbedingten Freiheit, ein Wahrnehmen des großen Eins und Alles, ein unmittelbares Wissen um den absoluten Geist in seiner Schöpfung und um Diese in ihm. Es ist dieses Wissen ein Zusammenfassen, wie schon der Name Religion aussagt, und ebenso, weil ja Zusammenfassung ohne Unterscheidung nicht angeht, auch ein Unterscheiden, oder richtiger ein Wahrnehmen einerseits des im unendlichen Gegenstande gegebenen Unterschiedes, nämlich des Unterschiedes des schlechthin unselbständigen Weltganzen, so wie des darin mitbegriffenen eigenen blos realen Selbstes, vom absoluten Geiste, als dem freien idealen, das ist wahren Selbst und Wesen alles Lebens und Seins, und gleicherweise andererseits nicht sowohl ein Zusammenfassen als vielmehr ein Auffassen der Einheit, zu welcher diese Unterschiedenen, nämlich Gott und Welt, in Gott als dem gemeinsamen Grunde seiner selbst und der Welt ursprünglich zusammengefaßt sind. Dies ist, so oder anders ausgedrückt, ja sicherlich der allgemeine Grundinhalt des Glaubens aller aufrichtig Frommen und die Quelle ihrer tiefen Demuth wie ihres hohen Selbstgefühls. Die Unmittelbarkeit dieses

Wissens ist freilich nicht so zu verstehen, daß nicht in einem gewissen Sinne eine Vermittelung dabei stattfände. Die religiöse Erfahrung kann überall nicht in dem Sinne eine unmittelbare genannt werden, in welchem die an das Endliche als solches sich haltende dafür gilt, insofern ja der religiöse Gegenstand ein übersinnlicher ist und, mit unsern Schriftworten zu reden, „seine unsichtbaren Wesenheiten, das ist" einerseits „seine ewige Kraft" und deren Wirkungsausdruck, nämlich das uns in Wahrheit nicht unmittelbar erfahrungsmäßig gegebene Weltganze, die in der That übersinnliche Allheit, und andererseits seine „Gottheit", nämlich seine Selbigkeit, absolute Einheit und Einzigkeit, „durch die Vernunft" oder wie es wörtlich im Urtext heißt, als „Noumena", als Ideen, „ersehen werden an den **Werken**", das ist an den einzelnen uns unmittelbar gegebenen Theilen seines Thuns, an bestimmten endlichen Objecten, mithin durch diese dem religiösen Sinne, nämlich der als Instinct sich verhaltenden Vernunft, ganz eigentlich vermittelt werden. Zwar sind hier Mittel und Vermitteltes, obschon die Unterscheidung vollkommen zu Recht besteht, auch so schlechthin untrennbar, daß von Vermittelung zu sprechen sich fast ausnimmt, als glaubte Einer seinen Freund nicht zu haben, wenn er dessen Hand fest in der seinigen hält. Als die Einheit der absoluten Freiheit mit ihrer übersinnlichen Selbstbestimmung, das heißt, mit dem bestimmten gesetzten, also blos momenthaften und darum, wenn auch räumlich und zeitlich endlosen, jedenfalls doch begrifflich endlichen

Universum, ist nämlich der vollkommene Gegenstand des Glaubens an und für sich schon im Allgemeinen die vollkommene Einheit des Endlichen mit dem Dasselbe **beherrschenden, also begrifflich darüber hinausreichenden** Unendlichen. Diese Untrennbarkeit des Unendlichen und des Endlichen im Allgemeinen, welche man das **Unendlich-Endliche** *) nennen könnte, ist die ursprüngliche Voraussetzung alles Endlichen, des unsichtbaren, übersinnlichen Weltzusammenhangs nicht minder wie seiner in Raum und Zeit uns sichtbar erscheinenden Theile, und erstreckt sich somit auf alles und jedes einzelne Endliche. Im zeitlosen Ursprung besteht diese Einheit des Unendlichen, nämlich Gottes, und des übersinnlich Endlichen, nämlich des Weltganzen, und diese Einheit ist zwar vom Unendlichen, als worin sie ihren Grund hat, unterschieden und gleichsam nur bei ihm; aber das Unendliche ist auch ebenso diese Einheit selbst, denn seine Unterscheidung von ihr ist nur eine in ihr gesetzte Selbstbeziehung des ewigen Willens. Die ganze Weltordnung hat ihr Sein und Bestehen nur in dieser ihrer Einheit mit Gott. Alle Dinge sind durch diese allgemeine Einheit des Unendlichen und des Endlichen, welche der Gegenstand des Glaubens ist, schlechthin bedingt und haben in ihr das ihnen beschiedene Dasein und Leben. In ihr ist auch das lichte Vernunftleben des

*) Vergl. des Verfassers „Deutschen Christus", Leipzig bei Hirzel, 1854.

Menschen begründet. Ist doch diese Einheit nichts Anderes als die ewige Vernunft selber, das Denken Gottes, wodurch er seine Selbigkeit sowohl wie die Allheit seines Denkens, das ist Schaffens, ewiglich denkt, das ist schafft. Ist sie doch jenes Licht, das in der Finsterniß scheint, das mitten im Unbewußtsein des als Thun des Geistes nur dem Geiste bewußten Weltganzen lieblich wehend alle Menschen erleuchtet, das nur durch sich selbst an den Werken zu ersehende, durch den selbstischen Willen der ungerechten Menge niedergehaltene und nicht begriffene, dennoch aber in und mit den Gottesmenschen aller Völker immer heller aufleuchtende, zumal in des Erlösers Lauterkeit und lichtem Liebesleben voller Gnade und Wahrheit waltende „Licht, das in uns ist“ (Luc. 11, 35. — Matth. 6, 23). Aber diese ursprüngliche und ewige Einheit des Unendlichen und des Endlichen im Allgemeinen, diese Untrennbarkeit des unsichtbaren Gottes von seinem unsichtbaren Reiche, die der mehr oder weniger deutlich umschriebene oder dunkel geahnte Gegenstand aller Religion ist, sie ist, als die reine religiöse Idee, ein Uebersinnliches, welches dem religiösen Sinne, das heißt dem Vernunftinstincte, erwähntermaßen nur dadurch bewußt wird, daß es „an den Werken ersehen“, das ist, auf Veranlassung der, als Theile des Weltganzen, in ihrer Vernunftmäßigkeit insgesammt die höchste Vernunftidee, nämlich die Vernunft selber, spiegelnden und mit unserem sinnlichen zugleich unser höheres Selbstbewußtsein erregenden Einzel-Erscheinungen, sofort als ein **wirklich**

Gegenwärtiges, ja vielmehr als unsere innerste Selbstbeziehung, als das gleiche oder vielmehr e i n e u n d s e l b i g e W e s e n d e r D i n g e u n d u n s e r s S e l b s t b e w u ß t s e i n s **empfunden** wird. Und so besteht denn in der That eine Vermittelung, und zwar ist sie als solche, wenn auch auf niedrigeren Culturstufen eine Unterscheidung zwischen dem sichtbaren Mittel und dem vermittelten Unsichtbaren kaum in's Bewußtsein gelangt, dem geübteren Sinne gar wohl bewußt. Diesem ist das Mittel, obschon vollkommen Eins mit dem Glaubensobjecte, doch auch wieder eben so sehr nur Hülle und Durchgangspunkt desselben, und mit Recht, wie denn auch in der That des Freundes Hand nicht der Freund selbst ist. Aller irdischen Vermittelung Mitte selber, Gottes weltgeschichtlich herrlichstes Werk, der Mensch Jesus von Nazareth, welcher uns vorzugsweise und im eminentesten Sinne als „M i t t l e r“ gilt, unterschied in dieser Hinsicht die ihm als Wesen seines Selbst- und Weltbewußtseins inwohnende und als dieses Wesen ihm bewußt gewordene Gottesfülle, nämlich den Vater und dessen Reich, nicht blos von den, wie aus seinen Reden hervorgeht, sein Gottesbewußtsein ihm vermittelnden Naturbildern, Welt- und Lebensereignissen, sondern auch von den höhern ihm allein und innerlich vom Vater gegebenen Worten und Werken, an welchen die „ewige Kraft und Gottheit“ **in ihm** für ihn selbst und für andere zu „ersehen“ waren und um welcher Willen er Glauben forderte. Ebenso unterscheidet die Gemeinde, obwohl ihr, mit vollem Recht, Jesus als

Eins gilt mit dem großen Eins und Alles, doch auch wieder den Mittler von der vermittelten Gottheit und ihrer Fülle, ganz so wie auch anderwärts die „Werke“ von der „ewigen Kraft und Gottheit“ unterschieden werden. Es findet demnach beim Glauben in der That eine Vermittelung statt; aber Diese ist eine gänzlich in's Object fallende, in und mit dem Object, als ein Begriffsmoment desselben, gegebene. Auf Seiten des frommen Gemüthes (subjectiv) ist und bleibt der Glaube, wie anfänglich gesagt worden, ein spontanes Uebergehen vom Nichtdenken zum Denken, ein einfaches Innewerden und Erfahren der Freiheit im Gefühl, ein unmittelbares Vernehmen Gottes im Herzen. Und eben darum ist auch solches Wissen um Gott ein von Gott selbst kundgethanes, geoffenbartes. Wie die Rose, wie die Töne des Saitenspiels, wie eine gute That, wie alle Objecte des unmittelbaren Erfahrungsgebietes, durch sinnliche Gegenwart auf uns wirkend, ihr Inneres uns erschließen und kundgeben, also auch, in und mit der einem jeden derselben als Schönes, Wahres oder Gutes inwohnenden positiv **einheitlichen Vielheit**, offenbart sich dem religiösen Sinne, das ist, dem Vernunfttriebe die ewige Vernunft selber oder das übersinnliche Glaubensobject als jedes Dinges Allerinnerstes, als das allem Einzelnen und Endlichen zu Grunde liegende Allgemeine und Unendliche, die ewige Freiheit, das vollkommene **Eins und Alles** empfindungsweise und gänzlich als gegenwärtige Wirklichkeit.

Von dem solcher Gottesoffenbarung menschlicherseits entsprechenden und mit der Sicherheit des Instinctes, nicht auf verstandesmäßigem Wege, den Inhalt des höchsten Vernunftlebens dunkel ergreifenden ästhetischen oder Gefühlserkennen, welches wir Glauben, religiöses Wissen, Religion nennen, sind nun aber durchaus zu unterscheiden die unausbleiblichen Versuche, den erlebten Glaubensinhalt zu beschreiben, dem Sprachausdrucke flüssig, dem Verstande deutlich zu machen, und alle die weiterhin daran sich knüpfenden Entwickelungen und Lehrausprägungen, welche das Wesen der Theologie bilden. Theologie unterscheidet sich von Religion wie die Theorie der Electricität von dem electrischen Schlage, den Einer wirklich empfindet. Die Unmittelbarkeit des religiösen Wissens und seine triebhaft ahnungsvolle Vorausnahme aller höheren Vernunftwahrheit fordern von selbst das verstandesmäßig zergliedernde und systematische Erkennen heraus, und so entsteht das theologische Wissen. Es soll in demselben der Bestand des religiösen Wissens vom Verstand ver- und zerstanden und durch solche Vermittelung die Naturunmittelbarkeit zur höhern Geistesunmittelbarkeit, die bloße Andacht zum durchdrungenen Gedanken aufgehoben werden. Von den ältesten Zeiten an bis jetzt jedoch blieb der theologische Verstand hinter diesem seinem Ziel zurück. Oder vielmehr sein sicherstes Ergebniß war jederzeit nicht Aufhebung im vollen, das ist, dreifachen Sinne des Worts, nein, eigentliche Zerstörung der Religion. Alle Frömmigkeit ist ja

in ihrem Kern, als Gefühlswissen, wie in ihrer Ausbreitung über Gemüth und Welt, als eigenthümliche Bestimmtheit des Handelns, eine Verherrlichung Gottes, ein dankerfülltes, das heißt, von dem Gottesgedanken erfülltes Leben. Diese ganze gediegene Wirklichkeit sehen wir aber immer und überall zuletzt in theologischen Lehrausführungen sich vereiteln, und „das Herz" — ja wahrhaftig! so bürgerlich spricht die Bibel! — „das Herz wird verfinstert." Mythologie und Formelkram treten sofort an die Stelle der „Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes." Darüber geht, wie billig, auch die theologische Verstandsvermittelung selbst zu Grunde. Als ein hoch zu beherzigendes muß uns darum wahrlich das apostolische Wort gelten: „Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille!" Denn nicht der Verstand, sondern der Unverstand ist es, der all dies Unheil verschuldet. Die unverständige Verwechselung des immer ursprünglichen religiösen Wissens mit dem aus demselben stets nur abgeleiteten theologischen, die Vervollkommnungsfähigkeit, mithin Fehlbarkeit des letztern, seine Abhängigkeit vom jedesmaligen Culturzustande, verbunden mit dem aus jener Verwechselung hervorgehenden Anspruch auf Unfehlbarkeit und Unveränderlichkeit, dabei noch allerlei Niederschlag des Priester- und Staatsinteresses, das sind die Quellen des Verderbnisses der Religion sowohl als der Theologie, von den ältesten Mythologemen des Heidenthums an bis zu den dogmatischen Unzukömmlichkeiten neuesten christlichen Datums. Da aber in

Folge solchen Verderbnisses weder durch die Religion die Grundforderung des Gefühls, nämlich **das Wollen, daß die Freiheit gefühlt werde,** noch durch die Theologie die Grundforderung des Denkens, nämlich **das Wollen, daß die Freiheit gedacht werde,***) Befriedigung findet, so sucht, wie die Geschichte aller Religionen lehrt, in jeder solcher Conjunctur das durch die Theologie einigermaßen entwickelte höhere Denken seine Befriedigung auf neuen, unabhängigen Bahnen, sein Gesichtskreis erweitert sich und, halb als Feind, halb als Freund, tritt die Philosophie auf den Plan. Ihre Wirkung auf die theologischen Verbildungen und Verknöcherungen ist dann jedesmal eine zersetzende und insofern für die Religion wohlthätige. Weil indeß auch hier wieder eine Verwechselung des ästhetischen, das heißt, des Gefühlswissens der Religion mit dem wissenschaftlich verstandesmäßigen nur allzu leicht Platz greift, und dazu der Unterschied hier ein potenzirter ist, indem es sich in der Philosophie noch weit entschiedener, als in der Theologie, nicht sowohl um das Grundbedürfniß des im Leben denkenden, als vielmehr um dasjenige des im Denken lebenden Menschen handelt, treten sofort nothwendig, wenn auch das philosophische Verfahren seiner Natur nach nicht vervollkommnungsfähig, das heißt, zeitlich unvollkommen, also fehlbar wäre, wie es doch in der That ist, neue Verwirrungen

*) S. die Grundlegungen.

ein. Das war der Verlauf im heidnischen und jüdischen Alterthum und bis heute. So wird durch vielfachen Kampf und unausgesetzte Uebung der Verstand geschärft, des endlichen Geistes Empfänglichkeit für Gottes fortwährende Selbstoffenbarung erhöht. Und so oft Gott sprach: „Es werde Licht!" — ward Licht.

IX.

Wunder.

Sintemal die Juden Zeichen fordern, und die Griechen nach Weisheit fragen.
1. Kor. 1, 22.

Glaube ist Freiheitsbewußtsein, und das Wunder seine natürliche Hieroglyphe. Das Wesen des Wunders besteht darin, daß die Nothwendigkeit als ein der Freiheit Entstammtes, nur in ihr Wahrheit Besitzendes, in und durch sich selbst hingegen Nichtiges erscheine.*) Daraus folgt offenbar, daß die Nothwendigkeit

*) In diesem Sinne ist wirklich die Schöpfung, obwohl eine ewige, doch eine Schöpfung aus Nichts und somit das Wunder aller Wunder.

als eine wesentliche Voraussetzung des Wunders angesehen werden muß. Eben die Ueberwindung der Nothwendigkeit in ihrem scheinbaren Fürsichsein und die Darstellung derselben als des Thuns der Freiheit ist ja das Wesen des Wunders. Zwei Momente bilden demnach den Wunderbegriff. Erstens: Absolute Stetigkeit des Gesetzes, weil ohne eine solche keine Nothwendigkeit, ohne Nothwendigkeit aber keine Freiheit denkbar. Zweitens: absolute Unterordnung der Nothwendigkeit unter die Freiheit. (S. die dritte Betrachtung.) Weit entfernt, daß wirkliche Aufhebung des Gesetzes, wie der große Haufen wähnt, zum Wunder gehören sollte, würde dadurch vielmehr der ganze Begriff zerstört. Nur durch die tiefe Gesetzmäßigkeit, die ihr lebendiges Thun ist, vermag überall die Freiheit ihre souveräne Würde, dem Wahne von der Herrlichkeit eines todten Regelwerkes gegenüber, festzustellen und zu behaupten. Zum Wunder gehört denn auch nicht, daß es etwas schlechthin Unbegreifliches sei, sondern nur, daß in dem unmittelbaren Eindrucke desselben immer wieder der Gesichtspunkt überschwänglich schöpferischer Kraft, Spontaneität und Freiheit über denjenigen einer verständigen Gesetzmäßigkeit vorwiegt. Ebenso darf das Wunder überall nicht in dem Sinne, daß die Natur dabei zu kurz käme, sondern nur in dem andern ein Uebernatürliches genannt werden, daß es eine Verkörperung der Freiheitsidee, Freiheit aber an sich das Uebernatürliche sei. Ein Zeichen heißt darum auch das Wunder. Der

Freiheit Majestätsabzeichen ist's in der That und in Wahrheit. In dieser Bedeutung wird von Wundern der Kunst, von Wundern der Tapferkeit, des Fleißes, der Liebe und Geduld, von Wundern des Tiefsinns, von Wundern der Natur und der Vorsehung gesprochen. Ein Wunder ist dem Sprachgeist Alles, was, als eine überwältigende Spur der Freiheit, als etwas im edlen Sinne des Worts Dämonisches, dem Schlechten das vernichtende Gefühl eigenen Unwerths, dem Guten freudigen Schrecken verursacht und nur ganz stumpfsinnige oder verstockte Menschen gleichgültig läßt. Auf einer gewissen Höhe der Betrachtung dürfte es nun freilich scheinen, als ob der Begriff des Wunders hiermit viel zu enge gefaßt sei. Sieht doch das fromm erregte Gemüth Alles und Jedes, in Natur und Geschichte wie im eigenen Leben, als Wunder an, denn nicht für etwas in die zeitliche Welt vereinzelt Hereinragendes gilt ihm die Freiheit, nicht blos in ungewöhnlichen Erscheinungen tritt sie ihm entgegen, sondern sie ist ihm das Allgegenwärtige, das an allen, auch den geringsten Dingen irgendwie zu ersehende Eins und Alles. Diese weiteste, gleichsam ideale Begriffsbestimmung, nach welcher, wie Schleiermacher sagt, Wunder nur der religiöse Name für Begebenheit ist, hat denn auch gehörigen Orts im Sprachgebrauch ihre Geltung. Sie kann, in der That, auf den Höhepunkten des Geisteslebens für die allein richtige gelten, denn ganz anders beantwortet sich allerdings angesichts des Unendlichen die Frage: Was ist groß und was ist klein? als sie sich beantworten wird aus

5

der gewöhnlichen Anschauung der Dinge heraus. Eben darum bringen aber eines Theils der religiöse Stumpfsinn der meisten Menschen, anderntheils die doch auch den frömmsten nothwendig anhaftende Ungleichheit der Stimmung und wechselnde Empfänglichkeit es mit sich, daß die Sprache in der Regel das Wunder von dem Begriffe des Ungewöhnlichen und Außerordentlichen kaum trennt, und daß vorzugsweise als Wunder oder als Freiheitsoffenbarung nicht das allgegenwärtige stille Walten des Gesetzes gilt, sondern die scheinbare Ausnahme vom Gesetz. Und wer möchte, in Anbetracht der realen Zustände und Bedingungen des höhern Lebens, dies tadeln? Je seltener, in der That, je einzig artiger eine Erscheinung ist, desto natürlicher und gerechter scheint das ihr zugewendete Interesse. Eine solche relative Merk- und Staunenswürdigkeit aber ist es ja, um derentwillen aus dem großen Wunder der Welt jetzt diese, jetzt andere Stücke abgetrennt und speciell als Wunder bezeichnet werden. Wesentlicher Beweggrund ist und bleibt der religiöse Zug und Drang, das heißt, das Freiheitsinteresse. Bei so mancher Eigenthümlichkeit des Volkes und der Kinder wird sich dies als die tiefere Beziehung, als Grund und Ziel herausstellen. Was will das Volk, was wollen die Kinder mit ihrer naiven Lust an „Meerwundern", an zweiköpfigen Thiergeburten, an Riesen und Zwergen, an sämmtlichen Meßbudenmysterien, an allem Seltsamen, Unerhörten und womöglich Haarsträubenden? Nahrung wollen sie für ihr Freiheits-, für ihr Gottesbewußtsein. Alles

was dem Gesetz und der Regel ein Schnippchen zu schlagen den schönen Schein hat, wird aus diesem Grunde von ihnen beklatscht. Ihre Vorliebe für das Groteske, Bizarre, Bunte und Buntscheckige ist pure Freiheitsliebe. Ganz derselben Quelle entspringt ihr Geschmack an Märchen, Gespenstergeschichten und mythologischen Dichtungen. Ihrer Natur nach ist ja die Kunst überhaupt die große Sinnbildnerin der Freiheit. Ist es, genau betrachtet, nicht die unbewußt poetisch schaffende Phantasie, welche über aller Volks- und Kinderlust waltet und ihr den in Natur und Geschichte webenden Geist auch bei der Auffassung jener in der Wirklichkeit fertig gegebenen monströsen Thiere, seltsamen Menschen u. s. w. in einer Weise zur Erscheinung bringt, daß dieselben, indem das Moment der Gesetzmäßigkeit hinter das Freiheitsmoment zurücktritt, zu Wundern sich gestalten? Gleich anfangs nannten wir das Wunder die Hieroglyphe des Glaubens. Eine Darstellung des Glaubens, ein heiliges Kunstwerk ist in der That überall das Wunder, das berüchtigte Blutwunder des heiligen Januarius nicht ausgenommen. Und was möchte seinerseits hinwiederum jeder Künstler lieber als lauter Wunderwerke schaffen? Die jeweiligen Anforderungen an ein richtiges Wunder fallen darum mit den jeweiligen sittlichen, wissenschaftlichen und Geschmacksanforderungen, kurz mit den Culturanforderungen an die Kunst überhaupt zusammen. In der Uebereinstimmung mit denselben besteht die Naivetät des Wunders, diese erste und unerläßliche

5*

Eins gilt mit dem großen Eins und Alles, doch auch wieder den Mittler von der vermittelten Gottheit und ihrer Fülle, **ganz** so wie auch anderwärts die „Werke" von der „ewigen Kraft und Gottheit" unterschieden werden. Es findet demnach beim Glauben in der That eine Vermittelung statt; aber Diese ist eine gänzlich in's Object fallende, in und mit dem Object, als ein Begriffsmoment desselben, gegebene. Auf Seiten des frommen Gemüthes (subjectiv) ist und bleibt der Glaube, wie anfänglich gesagt worden, ein spontanes Uebergehen vom Nichtdenken zum Denken, ein einfaches Innewerden und Erfahren der Freiheit im Gefühl, ein unmittelbares Vernehmen Gottes im Herzen. Und eben darum ist auch solches Wissen um Gott ein von Gott selbst kundgethanes, geoffenbartes. Wie die Rose, wie die Töne des Saitenspiels, wie eine gute That, wie alle Objecte des unmittelbaren Erfahrungsgebietes, durch sinnliche Gegenwart auf uns wirkend, ihr Inneres uns erschließen und kundgeben, also auch, in und mit der einem jeden derselben als Schönes, Wahres oder Gutes inwohnenden positiv **einheitlichen Vielheit**, offenbart sich dem religiösen Sinne, das ist, dem Vernunfttriebe die ewige Vernunft selber oder das übersinnliche Glaubensobject als jedes Dinges Allerinnerstes, als das allem Einzelnen und Endlichen zu Grunde liegende Allgemeine und Unendliche, die ewige Freiheit, das vollkommene **Eins und Alles** empfindungsweise und gänzlich als gegenwärtige Wirklichkeit.

Von dem solcher Gottesoffenbarung menschlicherseits entsprechenden und mit der Sicherheit des Instinctes, nicht auf verstandesmäßigem Wege, den Inhalt des höchsten Vernunftlebens dunkel ergreifenden ästhetischen oder Gefühlserkennen, welches wir Glauben, religiöses Wissen, Religion nennen, sind nun aber durchaus zu unterscheiden die unausbleiblichen Versuche, den erlebten Glaubensinhalt zu beschreiben, dem Sprachausdrucke flüssig, dem Verstande deutlich zu machen, und alle die weiterhin daran sich knüpfenden Entwickelungen und Lehrausprägungen, welche das Wesen der Theologie bilden. Theologie unterscheidet sich von Religion wie die Theorie der Electricität von dem electrischen Schlage, den Einer wirklich empfindet. Die Unmittelbarkeit des religiösen Wissens und seine triebhaft ahnungsvolle Vorausnahme aller höheren Vernunftwahrheit fordern von selbst das verstandesmäßig zergliedernde und systematische Erkennen heraus, und so entsteht das theologische Wissen. Es soll in demselben der Bestand des religiösen Wissens vom Verstand ver- und zerstanden und durch solche Vermittelung die Naturunmittelbarkeit zur höhern Geistesunmittelbarkeit, die bloße Andacht zum durchdrungenen Gedanken aufgehoben werden. Von den ältesten Zeiten an bis jetzt jedoch blieb der theologische Verstand hinter diesem seinem Ziel zurück. Oder vielmehr sein sicherstes Ergebniß war jederzeit nicht Aufhebung im vollen, das ist, dreifachen Sinne des Worts, nein, eigentliche Zerstörung der Religion. Alle Frömmigkeit ist ja

in ihrem Kern, als Gefühlswissen, wie in ihrer Ausbreitung über Gemüth und Welt, als eigenthümliche Bestimmtheit des Handelns, eine Verherrlichung Gottes, ein dankerfülltes, das heißt, von dem Gottesgedanken erfülltes Leben. Diese ganze gediegene Wirklichkeit sehen wir aber immer und überall zuletzt in theologischen Lehrausführungen sich vereiteln, und „das Herz“ — ja wahrhaftig! so bürgerlich spricht die Bibel! — „das Herz wird verfinstert.“ Mythologie und Formelkram treten sofort an die Stelle der „Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes.“ Darüber geht, wie billig, auch die theologische Verstandsvermittelung selbst zu Grunde. Als ein hoch zu beherzigendes muß uns darum wahrlich das apostolische Wort gelten: „Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille!“ Denn nicht der Verstand, sondern der Unverstand ist es, der all dies Unheil verschuldet. Die unverständige Verwechselung des immer ursprünglichen religiösen Wissens mit dem aus demselben stets nur abgeleiteten theologischen, die Vervollkommnungsfähigkeit, mithin Fehlbarkeit des letztern, seine Abhängigkeit vom jedesmaligen Culturzustande, verbunden mit dem aus jener Verwechselung hervorgehenden Anspruch auf Unfehlbarkeit und Unveränderlichkeit, dabei noch allerlei Niederschlag des Priester- und Staatsinteresses, das sind die Quellen des Verderbnisses der Religion sowohl als der Theologie, von den ältesten Mythologemen des Heidenthums an bis zu den dogmatischen Unzukömmlichkeiten neuesten christlichen Datums. Da aber in

Folge solchen Verderbnisses weder durch die Religion die Grundforderung des Gefühls, nämlich **das Wollen, daß die Freiheit gefühlt werde,** noch durch die Theologie die Grundforderung des Denkens, nämlich **das Wollen, daß die Freiheit gedacht werde,***) Befriedigung findet, so sucht, wie die Geschichte aller Religionen lehrt, in jeder solcher Conjunctur das durch die Theologie einigermaßen entwickelte höhere Denken seine Befriedigung auf neuen, unabhängigen Bahnen, sein Gesichtskreis erweitert sich und, halb als Feind, halb als Freund, tritt die Philosophie auf den Plan. Ihre Wirkung auf die theologischen Verbildungen und Verknöcherungen ist dann jedesmal eine zersetzende und insofern für die Religion wohlthätige. Weil indeß auch hier wieder eine Verwechselung des ästhetischen, das heißt, des Gefühlswissens der Religion mit dem wissenschaftlich verstandesmäßigen nur allzu leicht Platz greift, und dazu der Unterschied hier ein potenzirter ist, indem es sich in der Philosophie noch weit entschiedener, als in der Theologie, nicht sowohl um das Grundbedürfniß des im Leben denkenden, als vielmehr um dasjenige des im Denken lebenden Menschen handelt, treten sofort nothwendig, wenn auch das philosophische Verfahren seiner Natur nach nicht vervollkommnungsfähig, das heißt, zeitlich unvollkommen, also fehlbar wäre, wie es doch in der That ist, neue Verwirrungen

---

*) S. die Grundlegungen.

ein. Das war der Verlauf im heidnischen und jüdischen Alterthum und bis heute. So wird durch vielfachen Kampf und unausgesetzte Uebung der Verstand geschärft, des endlichen Geistes Empfänglichkeit für Gottes fortwährende Selbstoffenbarung erhöht. Und so oft Gott sprach: „Es werde Licht!“ — ward Licht.

IX.

Wunder.

Sintemal die Juden Zeichen fordern, und die Griechen nach Weisheit fragen.

1. Kor. 1, 22.

Glaube ist Freiheitsbewußtsein, und das Wunder seine natürliche Hieroglyphe. Das Wesen des Wunders besteht darin, daß die Nothwendigkeit als ein der Freiheit Entstammtes, nur in ihr Wahrheit Besitzendes, in und durch sich selbst hingegen Nichtiges erscheine.*) Daraus folgt offenbar, daß die Nothwendigkeit

---

*) In diesem Sinne ist wirklich die Schöpfung, obwohl eine ewige, doch eine Schöpfung aus Nichts und somit das Wunder aller Wunder.

als eine wesentliche Voraussetzung des Wunders angesehen werden muß. Eben die Ueberwindung der Nothwendigkeit in ihrem scheinbaren Fürsichsein und die Darstellung derselben als des Thuns der Freiheit ist ja das Wesen des Wunders. Zwei Momente bilden demnach den Wunderbegriff. Erstens: Absolute Stetigkeit des Gesetzes, weil ohne eine solche keine Nothwendigkeit, ohne Nothwendigkeit aber keine Freiheit denkbar. Zweitens: absolute Unterordnung der Nothwendigkeit unter die Freiheit. (S. die dritte Betrachtung.) Weit entfernt, daß wirkliche Aufhebung des Gesetzes, wie der große Haufen wähnt, zum Wunder gehören sollte, würde dadurch vielmehr der ganze Begriff zerstört. Nur durch die tiefe Gesetzmäßigkeit, die ihr lebendiges Thun ist, vermag überall die Freiheit ihre souveräne Würde, dem Wahne von der Herrlichkeit eines todten Regelwerkes gegenüber, festzustellen und zu behaupten. Zum Wunder gehört denn auch nicht, daß es etwas schlechthin Unbegreifliches sei, sondern nur, daß in dem unmittelbaren Eindrucke desselben immer wieder der Gesichtspunkt überschwänglich schöpferischer Kraft, Spontaneität und Freiheit über denjenigen einer verständigen Gesetzmäßigkeit vorwiegt. Ebenso darf das Wunder überall nicht in dem Sinne, daß die Natur dabei zu kurz käme, sondern nur in dem andern ein Uebernatürliches genannt werden, daß es eine Verkörperung der Freiheitsidee, Freiheit aber an sich das Uebernatürliche sei. Ein Zeichen heißt darum auch das Wunder. Der

Freiheit Majestätsabzeichen ist's in der That und in Wahrheit. In dieser Bedeutung wird von Wundern der Kunst, von Wundern der Tapferkeit, des Fleißes, der Liebe und Geduld, von Wundern des Tiefsinns, von Wundern der Natur und der Vorsehung gesprochen. Ein Wunder ist dem Sprachgeist Alles, was, als eine überwältigende Spur der Freiheit, als etwas im edlen Sinne des Worts Dämonisches, dem Schlechten das vernichtende Gefühl eigenen Unwerths, dem Guten freudigen Schrecken verursacht und nur ganz stumpfsinnige oder verstockte Menschen gleichgültig läßt. Auf einer gewissen Höhe der Betrachtung dürfte es nun freilich scheinen, als ob der Begriff des Wunders hiermit viel zu enge gefaßt sei. Sieht doch das fromm erregte Gemüth Alles und Jedes, in Natur und Geschichte wie im eigenen Leben, als Wunder an, denn nicht für etwas in die zeitliche Welt vereinzelt Hereinragendes gilt ihm die Freiheit, nicht blos in ungewöhnlichen Erscheinungen tritt sie ihm entgegen, sondern sie ist ihm das Allgegenwärtige, das an allen, auch den geringsten Dingen irgendwie zu ersehende Eins und Alles. Diese weiteste, gleichsam ideale Begriffsbestimmung, nach welcher, wie Schleiermacher sagt, Wunder nur der religiöse Name für Begebenheit ist, hat denn auch gehörigen Orts im Sprachgebrauch ihre Geltung. Sie kann, in der That, auf den Höhepunkten des Geisteslebens für die allein richtige gelten, denn ganz anders beantwortet sich allerdings angesichts des Unendlichen die Frage: Was ist groß und was ist klein? als sie sich beantworten wird aus

der gewöhnlichen Anschauung der Dinge heraus. Eben darum bringen aber eines Theils der religiöse Stumpfsinn der meisten Menschen, anderntheils die doch auch den frömmsten nothwendig anhaftende Ungleichheit der Stimmung und wechselnde Empfänglichkeit es mit sich, daß die Sprache in der Regel das Wunder von dem Begriffe des Ungewöhnlichen und Außerordentlichen kaum trennt, und daß vorzugsweise als Wunder oder als Freiheitsoffenbarung nicht das allgegenwärtige stille Walten des Gesetzes gilt, sondern die scheinbare Ausnahme vom Gesetz. Und wer möchte, in Anbetracht der realen Zustände und Bedingungen des höhern Lebens, dies tadeln? Je seltener, in der That, je einzig artiger eine Erscheinung ist, desto natürlicher und gerechter scheint das ihr zugewendete Interesse. Eine solche relative Merk- und Staunenswürdigkeit aber ist es ja, um derentwillen aus dem großen Wunder der Welt jetzt diese, jetzt andere Stücke abgetrennt und speciell als Wunder bezeichnet werden. Wesentlicher Beweggrund ist und bleibt der religiöse Zug und Drang, das heißt, das Freiheitsinteresse. Bei so mancher Eigenthümlichkeit des Volkes und der Kinder wird sich dies als die tiefere Beziehung, als Grund und Ziel herausstellen. Was will das Volk, was wollen die Kinder mit ihrer naiven Lust an „Meerwundern", an zweiköpfigen Thiergeburten, an Riesen und Zwergen, an sämmtlichen Meßbudenmysterien, an allem Seltsamen, Unerhörten und womöglich Haarsträubenden? Nahrung wollen sie für ihr Freiheits-, für ihr Gottesbewußtsein. Alles

was dem Gesetz und der Regel ein Schnippchen zu schlagen den schönen Schein hat, wird aus diesem Grunde von ihnen beklatscht. Ihre Vorliebe für das Groteske, Bizarre, Bunte und Buntscheckige ist pure Freiheitsliebe. Ganz derselben Quelle entspringt ihr Geschmack an Märchen, Gespenstergeschichten und mythologischen Dichtungen. Ihrer Natur nach ist ja die Kunst überhaupt die große Sinnbildnerin der Freiheit. Ist es, genau betrachtet, nicht die unbewußt poetisch schaffende Phantasie, welche über aller Volks- und Kinderlust waltet und ihr den in Natur und Geschichte webenden Geist auch bei der Auffassung jener in der Wirklichkeit fertig gegebenen monströsen Thiere, seltsamen Menschen u. s. w. in einer Weise zur Erscheinung bringt, daß dieselben, indem das Moment der Gesetzmäßigkeit hinter das Freiheitsmoment zurücktritt, zu Wundern sich gestalten? Gleich anfangs nannten wir das Wunder die Hieroglyphe des Glaubens. Eine Darstellung des Glaubens, ein heiliges Kunstwerk ist in der That überall das Wunder, das berüchtigte Blutwunder des heiligen Januarius nicht ausgenommen. Und was möchte seinerseits hinwiederum jeder Künstler lieber als lauter Wunderwerke schaffen? Die jeweiligen Anforderungen an ein richtiges Wunder fallen darum mit den jeweiligen sittlichen, wissenschaftlichen und Geschmacksanforderungen, kurz mit den Culturanforderungen an die Kunst überhaupt zusammen. In der Uebereinstimmung mit denselben besteht die Naivetät des Wunders, diese erste und unerläßliche

5*

Bedingung seiner Vortrefflichkeit. Was aber auf ursprünglicheren Bildungsstufen als Wunder gilt, kann leicht bei vorgeschrittener Erkenntniß dem Gewissen werthlos, dem Verstande albern, dem Kunstgefühl überhaupt zur Fratze werden. So z. B. vermag nur das Genie eines Shakespeare oder Mozart Geister erscheinen zu lassen, welche unser Gottesbewußtsein unmittelbar als schauerlich erhabene Symbole seiner selbst anerkennt, wohingegen eine gemeine Gespenstergeschichte uns bestenfalls Langeweile verursacht. Ein tieferes Eindringen in das Gesetz der Freiheit hat eben nothwendig zur Folge, daß höhere Ansprüche auf den Zusammenhang alles Einzelnen erhoben werden, und zwar im Namen des Gewissens, der Logik und des guten Geschmacks. Dazu kommt, daß, wie bei jenem Landmann im Schauspielhause, überall in ihren ersten rohen Regungen die Lust an der Kunst es zu einer Unterscheidung zwischen Fabel und Wirklichkeit nicht zu bringen vermag und mit der Illusion steht und fällt, während eine über das Illusionsbedürfniß hinausgewachsene Gesellschaft eine solche kindische Kunstauffassung unmöglich theilen kann und, wo ihr dieses Unmögliche aufgedrungen werden will, sich mit sehr erklärlicher Ungeduld selbst von wahrhaft schönen Dingen wegwendet, worin die Volksmuse ihr Tiefsinnigstes und Lieblichstes für alle Zeiten niedergelegt. Dem erwachten kritischen Geiste zum Trotz behauptet sich dann, um den Preis seiner Naivetät, das Wunder in der alten Gestalt und Auffassung bei den auf niedrigerer Culturstufe Zurückgebliebenen, und

erhält sich mumienhaft, so lange es eben geht. Für die Gebildeten wird es zum schlechten Mirakel, welches letztere zum ächten Wunder sich ebenso verhält, wie der Mißverstand des Glaubens oder der Aberglaube zu dem Vater des Wunders oder dem Glauben selber. Aus jedem solchen Widerstreit der Bildung entspringen aber sofort zwei Richtungen: die Eine nur auf das erste Moment des Wunderbegriffs, nämlich auf die absolute Stetigkeit des Gesetzes, die Andere nur auf das andere Moment, nämlich auf die absolute Freiheit abzielend, Beide gleich einseitig, Beide das Ganze des Begriffes zerreißend und denselben in seinem Wesen vernichtend. Es ist immer die alte Geschichte: Juden, die Zeichen fordern, und Griechen, die nach Weisheit fragen. Nur dunkel geht durch edlere Gemüther die unsterbliche Sehnsucht nach einem Zeichen, darin zugleich Weisheit wäre, und nach einer Weisheit, die zugleich ein Zeichen wäre. So ist alsdann mindestens erwiesen, daß der irrende Kunsttrieb, was die Verkehrung und Vereitelung der Selbstdarstellniß und Offenbarung Gottes in seinen Werken betrifft, als Mitschuldiger des irrenden Wissenschaftstriebes in allen Stücken betrachtet werden muß, so wie aber auch, daß er mit seinen Zeichen eben so wenig als Jener mit seinen Lehrausführungen den im Sturme fortwandelnden Geist zu fesseln vermag, und daß nur, was dieser Alleinherrliche, sei es unter den Donnerstimmen und Feuerflammen gewaltsamer Kata-

eine Grundkraft für die Auffassung und Behandlung der öffentlichen Dinge, so ist zu fürchten, daß alle Anstrengungen für Deutschlands Zukunft nicht genug Nachhaltigkeit besitzen, um die Burg der feindlichen Gegenwirkungen zu erobern. Geht aber die deutsche Bewegung in Ohnmacht unter, dann mag Europa immerhin civilisirt sein, der Puls des höheren Lebens steht in unserm Welttheil still; und was gilt dann die ganze Welt? Für einen Spottpreis kann man ihre Plantagen und Cotons losschlagen."

liche Weisheit! Alles von demselben Lichte ächter Geistesfreiheit verklärt, nur mittelst des einen Bandes einer heiligen, allumfassenden Liebe gebunden, die ja, als freie Selbstbestimmung eigentlich nicht bindet, vielmehr die Freiheit, deren selige That sie ist, zur Erscheinung bringt!

Ist die ungeheure Wirksamkeit der paulinischen Predigt anders als daraus zu erklären, daß einfach Dieses ihr Inhalt war? Und was haben wir daraus zu lernen?

X.

Sünde und Erlösung.

Da sprach nun Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr bleiben werdet in meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie ihm: Wir sind Abrahams Samen und sind niemals Jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden? Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.

Joh. 8, 31—34.

Es sind allerdings große und wichtige Untersuchungen, welche auf dem Felde der Evangelienkritik ernstere Geister zur Zeit mehr als je beschäftigen und schließlich insgesammt in der Herstellung eines geschichtlichen Jesusbildes wie in ihrem Mittelpunkte zusammenlaufen. Abgesehen vom rein geschichtswissenschaftlichen Antrieb, abgesehen auch von der religions-philosophischen Frage nach dem specifisch Christlichen, deren Lösung in letzter Instanz nothwendig von der Erforschung des historischen Christus abhängt, bringt die

Natur des religiösen Gefühls selber es mit sich, daß ihm der geschichtliche Ursprung der christlichen Wahrheit nicht gleichgültig sein kann. Wie das ästhetische Interesse, das wir an irgend einem Kunstwerk nehmen, auf die Person des Autors sich erstreckt und ganz bestimmt an einem atomistisch entstandenen Zufallswerke keine Befriedigung fände, so wird auch dem religiösen Gefühl das Christenthum, das ist, die Sache der Christen, das Gottesreich, erst in der Seele des Stifters desselben recht lebendig, ein geistiger Organismus, ein würdiger Gegenstand der Liebe und Hingebung. Andererseits ist nicht minder richtig, daß die Wahrheit an und für sich selbst, wie sie für den Erlöser gewiß die Hauptsache war, es ebenso auch für uns sein muß und daß, wenn schon Paulus nicht mehr wollte Christus nach dem Fleische kennen, es auch uns wohl anstehen wird, in der zeitlichen Erscheinung Jesus' von Nazareth dessen ewiges Wesen zu erfassen und zu lieben. Hier entsteht nun die Frage: Wenn die historische Kritik ihr Werk, nicht etwa zu Ende, aber doch, was wohl in Bälde geschehen dürfte, zu einem gewissen vorläufigen Abschluß wird gebracht haben, **was dann weiter?** Es ist unter allen Umständen nicht eben viel, was wir über des Meisters Person, Geschichte und Lehre wissen. Die Christenheit wird aber sicherlich in Betreff des letzteren Punktes mit so Wenigem sich nimmermehr begnügen, zumal da sie theilweise jetzt schon die Unmöglichkeit einzusehen beginnt, auch nur dieses Wenige in allen Stücken sich anzueignen, in so

weil es sich nämlich um speciell jüdische oder überhaupt alterthümliche Vorstellungen handelt, über die sie mehr und mehr hinauswächst und welche denn auch allerdings als etwas Unwesentliches, zum specifisch Christlichen nicht Gehöriges zu betrachten sind. Wird sie dann, eben weil das bleibende Wesentliche, wenigstens bei oberflächlicher Betrachtung, so geringen Anschein hat, vielleicht einen andern Grund legen wollen, als der da gelegt ist? An derartigen Versuchen hat es freilich von Seiten Einzelner oder auch ganzer Parteien zu keiner Zeit gefehlt und wird es nie fehlen. Das Reich Gottes im Ganzen und Großen jedoch ist dadurch in seiner Entwickelung niemals aufgehalten worden und soll es wohl auch in Zukunft nicht. Vielmehr berechtigt der Glaube an die Macht der Wahrheit zu der festen Zuversicht, es werde die Erkenntniß allgemeiner sich Bahn brechen, daß es bei der so beharrlich auf den Herrn und seine Lehre zurückgehenden historischen Kritik vernünftigerweise niemals darauf abgesehen sein konnte, einen fertigen Lehrcomplex, an dem die Christenheit sich sollte genügen lassen, wohl aber einen Prüfstein zu finden, an welchem sich erproben müsse, was in den weiteren Lehr- und Lebensgestaltungen nicht nur der apostolischen sowohl wie der spätern Kirche wirklich aus dem Geiste des Herrn hervorgegangen, sondern auch jetzt und je hervorgehen mag. Mit Sicherheit steht zu erwarten, es werden in nicht langer Zeit, wie schon jetzt vielfach geschieht, sämmtliche positiven Kräfte der Kritik ihren dermaligen Tummelplatz verlassen, um von dem Stifter der

Kirche auf die Kirche selber zurückzugehen und, mit völliger Ausscheidung der Masse des rein Archäologischen, mit scharfer Abschätzung jedes für unsere Zeit abgestorbenen Buchstabens, den Kern und das Wesen unserer achtzehnhundertjährigen christlichen Entwickelung, auf Grund des im Ausgangspunkte, das ist, im historischen Christus, gegebenen specifisch Christlichen, in Lehre und Leben zur Geltung zu bringen. Unmöglich kann ja weder die Menschheit ein so erbärmliches Ding sein, daß man in der ganzen ungeheuern christlichen Bewegung nur ein Werk des Blödsinns erblicken müßte, noch der Geist des Urhebers dieser Bewegung ein so ohnmächtiger, daß er derselben weiter nichts als den Namen verliehen hätte. Steht aber die Continuität des Geistes fest, so muß in dem Maße, als dieser wächst, die Bedeutung des blos historischen, zeitlichen, so zu sagen materiellen Theiles der bahnbrechenden Persönlichkeit abnehmen. Was liegt in der That am Ende daran, ob irgend ein Wort, das uns Allen theuer geworden, wirklich aus des Meisters Mund gekommen oder nicht, wenn es nur aus seinem Geiste kam? Daß er die an die Spitze dieser Betrachtung gestellten Worte gesprochen, ist nichts weniger als verbürgt. Dennoch sind es Worte des Herrn, denn der Herr ist der Geist. Und wenn nun, unter Anknüpfung an eben diese Worte, gegenwärtige Betrachtung tiefer in das Wesen des Christenthums einzugehen sich anschickt, so geschieht es in der festen Zuversicht, daß der Geist wohl Zeugniß geben werde von der

Uebereinstimmung mit der persönlichen Predigt des welthistorischen göttlichen Bahnbrechers.

Alle Religionen, das Christenthum ausgenommen, sind Gesetzesreligionen in dem Sinne, daß, Dank einer unklaren, verworrenen Einsicht in das Verhältniß der Freiheit zur Nothwendigkeit, erstere ihnen stets unter der Gestalt der letztern, das ist, eines äußeren Gesetzes erscheint, sei es nun, daß in abstract pantheistischer Weise die Beiden nicht von einander unterschieden werden, richtiger gesprochen, daß der Unterschied als eine höchst unklare Voraussetzung hinter die Untrennbarkeit und Einheit zurücktritt, wobei die Freiheit nur in ihrer Erscheinungsform, das ist, in der Form des Gegensatzes zu ihrem Wesen angeschaut oder vielmehr nicht angeschaut wird, sondern in Welt, Weltgesetz und Weltverhängniß verborgen bleibt; sei es, daß umgekehrt ein abstracter Personalismus zwischen Beiden eine Kluft setzt, welche ein kaum vorhandenes Bewußtsein der Einheit und Untrennbarkeit zu überbrücken nicht kräftig genug ist, in Folge dessen sich dann entweder als ein Vieles (Polytheismus) oder als ein Einiges (jüdischer, muhamedanischer Monotheismus, philosophischer Deismus) das Unendliche der Freiheit zu einem übermächtigen Endlichen, zu einer die wirkliche Welt und Natur beherrschenden transscendenten Welt und Natur *), also zu einer Nothwendigkeit, zu einem äußern Ge-

---

*) Bezüglich der Ansicht des Hrn. Dr. Dorner, welcher mit seinem

setze gestaltet, welchem der Mensch ebenso unvermögend wie verpflichtet gegenübersteht. Jede solche Religion ist eigentlich nur durch eine bei unklaren Begriffen allerdings natürliche Inconsequenz wirkliche Religion, das heißt, eine Zusammenfassung von Unterschiedenem, ein Bund von Zweien, ein das Endliche mit dem Unendlichen verknüpfendes Band, eine Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Nur durch ein zeitweiliges Aufwallen des dunkel vorhandenen Unterschiedsgefühles im abstract pantheistischen Einheits- und Selbigkeitsbewußtsein oder umgekehrt, der Einheits- und Selbigkeitsahnung im abstract personalistischen Unterschiedsbewußtsein findet das religiöse Bedürfniß in den Gesetzesreligionen eine vorübergehende Befriedigung und wie eine Weissagung des Heils. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen Verachtung der Religion, Atheismus und Materialismus, sobald nur die Verstandesthätigkeit zu einer gewissen oberflächlichen Consequenz sich

---

„Ethisch-Nothwendigen" dem lieben Gott eine gewisse Vormundschaft, gleichsam eine Art Oberkirchenrath zu setzen für nöthig erachtet, dürfte es vielleicht hier am Orte sein, die Bemerkung zu machen, daß in keiner Weise, wie der genannte Gelehrte fälschlich meint, die von ihm geleugnete absolute Freiheit als auf etwas rein Physisches hinauslaufend zu denken sei, in dem ja vielmehr gerade alles Physische auf einem gesetzlichen Zusammenhang beruht; daß aber umgekehrt die Freiheit, wenn sie irgendwie nothwendig bestimmt sein könnte, in der That nicht Freiheit, sondern nichts anderes als Natur wäre.

erhebt, einen breiten Raum finden. Es sind wirkliche, aber unvollkommene Religionen. Früher oder später entwickelt sich denn auch bei ihnen allen ein dunkles Einsehen dieser ihrer Unvollkommenheit, ein drückendes Bewußtsein des Nichtbesitzes der Freiheit, mit Einem Wort, die Erkenntniß der **Sünde** oder der Trennung von Gott*). Eine über das Gebiet der Phänomenologie des Bewußtseins hinausgehende Trennung vom ewigen Eins und Alles wäre freilich ein nicht zu vollziehender Gedanke. Gott oder die Freiheit ist ja überall. Aber „Ein Anderes ist," sagt Luther, „wenn Gott da ist, ein Anderes, wenn er dir da ist." Aus Freiheit geschieht Alles, was geschieht. Aus freien Stücken, sagt ein südrussisches Sprichwort, blühen die Melonen. Auf dem Gebiete des menschlichen Bewußtseinslebens aber, wo man grade so viel besitzt, als man erkennt oder wenigstens empfindet, constituiren alle vom Freiheits- oder Gottesgedanken nicht durchdrungenen Momente eine Aufhebung des Genusses der Freiheit, eine Aufhebung des unverwelklichen, wahrhaften und wesentlichen Lebens des Geistes, somit eine wirkliche Trennung von Gott. Nur aus Ursach obenerwähnter Inconsequenz, vermöge welcher die Gesetzesreligionen wirkliche Religionen sind, wird darum in denselben auch wirkliche Sittlichkeit ausnahmsweise gefunden, und Dem ent-

---

*) Man vergleiche Sund, Sand, sondern, senden, welche Wörter ebenfalls eine Trennung ausdrücken.

sprechend leidet die sociale und politische Entwickelung an geheimnißvollen unüberwindlichen Hemmnissen. Zu einer kräftigen Entfaltung des ethischen Handelns im Allgemeinen läßt es die Sünde, das ist, die Trennung von Gott nicht kommen. Der Begriff der Sünde ist ein specifisch-religiöser; Sünde ist nicht gleichbedeutend mit Unsittlichkeit, sie ist aber das eine und innerste Handeln der Seele, aus welchem die Vielheit des unsittlichen Handelns hervorgeht, denn Gott ist die Freiheit, und nur dasjenige Handeln, das aus bewußter Freiheit kommt, ist sittlich zu nennen im wahren und hohen Sinne des Worts. Gott allein ist gut, sagt ein Herrnwort. Die Voraussetzung dazu ist der Satz: Gott allein ist frei. Er allein ist in der That erhaben über den Weltzusammenhang, in welchem alles Endliche und auch des Menschen Seele unbedingt determinirt ist. Nur durch ein dunkleres oder helleres Bewußtsein der bei ewiger Unterscheidung gleichewigen Einheit und Selbigkeit mit Gott, nur durch Erhebung des Gemüthes zur allumfassenden Liebe, kurz, nur durch wahrhafte Frömmigkeit oder Religion ist daher der Mensch über alle Nothwendigkeit hinausgehoben, ist frei, und zwar absolut frei. Und nur darin wurzelt ächte Tugend. Eine bedingte Freiheit, wenigstens in dem beliebten gangbaren Sinne, gibt es nicht auf ethischem Gebiete. Hier ist man frei oder man ist es nicht. Insofern allerdings unser Leben, dem Zittern der Magnetnadel vergleichbar, ein Schwanken zwischen Geist und Sinnlichkeit ist,

schwankt es zwischen Freiheit und Unfreiheit; aber so oft es die grade Richtung auf das Eins und Alles verläßt und damit die absolute Freiheit verliert, ist es auch der absoluten Unfreiheit verfallen. Es kann von größerer und geringerer Unruhe, von bedeutenderen und unbedeutenderen Schwankungen die Rede sein, und die betreffenden Unterschiede werden zweifelsohne mit einem mehr oder weniger erstarkten Geistes-, das ist Freiheitsleben, zusammenhängen. Wenn man eine gewisse Stetigkeit resp. leichte Wiederherstellbarkeit der Gottesbeziehungen relative Freiheit nennen will, so wird die Berechtigung dazu kaum geleugnet werden können. Gegen die gewöhnliche Ansicht aber von einer relativen Wahlfreiheit des Menschen haben unsere Materialisten tausendmal Recht. Kehren wir jedoch zu den Gesetzesreligionen zurück. In dem Grad und Maße, als dieselben die Erkenntniß der Sünde, die Erkenntniß der Trennung vom ewigen Urquell alles ächt sittlichen Handelns herausbilden, stellt sich ihnen dunkler oder deutlicher, in Gestalt eines Jenseits, das ist einer irgendwie dem menschlichen Selbstbewußtsein erst noch anzueignenden geistigen Realität, die göttliche **Heiligkeit** dar, als die ideale Unverletztheit und Unverletzlichkeit des Heils, als die objective Unverbrüchlichkeit der Freiheitsgemeinschaft, als die über allen Wechsel des irrenden menschlichen Bewußtseins erhabene Bundesintegrität des Eins und Alles, als die überaus herrliche Festigkeit des durch keine Macht der Sünde zerreißbaren Bandes der Vollkommenheit, als die in

Gottes unwandelbarer Liebe wohlgeborgene Wahrheit der Religion, mit Einem Wort, als der göttliche Gegensatz zu der menschlichen Trennung von Gott, welche die Sünde ist. Je unvollkommener, ihres Wesens unbewußter eine Religion ist, desto unbestimmter und schwächer ist ihre Erkenntniß der göttlichen Heiligkeit sowohl wie der menschlichen Sünde. Bei weitem die meisten Religionen haben sich hierin über die Ahnung kaum verstiegen. Unter allen hat keine die genannten Correlativbegriffe und überhaupt den Inhalt der Gesetzesreligion so herausgearbeitet wie die jüdische. Sie ist ein förmliches, auf göttlichem und menschlichem Gelöbniß ruhendes Bundesgesetz, welches vom Volke immer und immer gebrochen wird, während der Heilige Israels treu daran hält. Sie ist Gesetz und heißt Gesetz. Sie hat, indem sie das Wesen aller Gesetzesreligionen am entschiedensten, man kann wohl sagen, erschöpfend zur Erscheinung gebracht, der Sache auch den Namen gegeben. Jedes Ende ist zugleich ein Anfang. Die vollkommenste der Gesetzesreligionen ist über sich selbst hinausgegangen durch die Messiashoffnung, deren religiöser Kern, wenn man ihn der gröberen unwesentlichen national-politischen Hüllen entkleidet, sich herausstellt als Tilgung der Sünde, Offenbarung der Heiligkeit Jehova's, Aneignung dieser letztern durch Erleuchtung und Heiligung im Selbstbewußtsein des Volkes, kurz, Aufrichtung eines neuen, besseren Bundes, dessen Segnungen auf alle Völker, Leute und Zungen sich erstrecken sollten. Dem allem nach

6

nach war das Heil kaum anderswoher als von dem Religionsvolke par excellence zu erwarten.

Das Christenthum ist die Religion der Freiheit, somit die wahre, vollkommene, absolute, zu welcher alle übrigen sich als Vorstufen verhalten. Zwar hat die Welt, wir geben es zu, von diesem seinem Charakter bis heute nur wenig erfahren; aber einerseits erweist sich, bei unbefangener und mehr als oberflächlicher Erwägung, dieses Wenige schon als ein unermeßlich Großes, und andererseits würde nicht ohne die offenbarste Ungerechtigkeit ein Zeitraum von achtzehnhundert Jahren, was auf allen Gebieten der Naturforschung mit Recht nur für ein Geringes gilt, dem Reiche Gottes als eine auch nur entfernt genugsame Entwickelungsfrist angerechnet werden können. Zum Verwundern ist es vielmehr, daß, aller Vorurtheile der als einziger Anknüpfungspunkt bei Juden und Heiden gegebenen Gesetzesreligion ungeachtet, der christliche Geist in einer, weltgeschichtlich genommen, so kurzen Zeit doch so weit durchdringen konnte, als es wirklich geschehen ist. Vom Tag des Christenthums, den Manche als einen vergangenen ansehen, haben wir in der That kaum die erste Stunde erlebt, und kräftiger als je kämpft in diesem Jahrhundert die Sonne des Nazareners mit den sie noch verhüllenden Morgennebeln. Die ungeheure Mehrzahl der Christen ist ja allerdings noch mehr oder weniger in den Banden der Gesetzesreligion befangen; wenn aber diese Juden, die an Jesus glauben,

nur in seiner Rede bleiben, so werden sie, als seine ächten Jünger, die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird sie frei machen. Und was ist seine Rede? Seine Rede ist Dasselbe, was sein Leben und sein Tod ist. Seine Rede ist Liebe. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in seiner Rede und ist sein rechter Jünger. Wir meinen aber die lautere, ganze und starke Jesusliebe. Die lautere Jesusliebe, die so anbetungswürdig rechtschaffene, so kindlich wahrhafte, die wie Veilchenduft uns aus den Evangelien entgegenathmet. Die ganze Jesusliebe, die in freier Mannigfaltigkeit sich offenbarende, je nach den verschiedenen Beziehungen anders gestaltete, alle Herrlichkeit seines himmlischen Vaters und allen Jammer der sündigen Menschen, seiner Brüder, mit heiligem Sittig berührende, die allumfassende, absolute. Die starke Jesusliebe, welche ihr großes Lebenswerk, nämlich ihre Selbstoffenbarung, leidend und sterbend vollendete, und nun siegreich waltet, ein unverlöschliches Feuer, immer weitere Kreise erfassend. Wer in dieser Liebe bleibt, in diesem Vorbilde lebt, seine Seele daran ersättigt, dem wird die Rede Geist, das Vorbild Ausgangspunkt freier Selbstentwickelung und von der **christlichen Liebe** selber durchdrungen, erkennt er **in ihr** das diesseitsgewordene Jenseits des Gesetzes, die geoffenbarte Heiligkeit Gottes, die Realität der Freiheitsgemeinschaft, die erschienene **Wahrheit der Religion**. Denn alle ächte Liebe beruht, einem ewigen Doppelbedürfniß des Menschenherzens entsprechend, in zwei Momenten: in der Demuth,

6*

das ist, dem Abhängigkeits- oder Unterschiedsgefühl, als dem Verwirklichungsmoment einerseits, und in der Würde, dem Hochgefühl, dem Freiheits- oder Einheits- und Selbigkeitsgefühl, als dem Grundmoment andererseits. Dies gilt, wie gesagt, von jederlei wirklicher Liebe. Und welchen Wirbeln des Wahns sämmtliche dem Bereich menschlicher Grundverhältnisse angehörigen innigeren Beziehungen sonst überall ausgesetzt sein mögen, die bewußtvollreligiöse, bei jedem einzelnen Gegenstand auf das große Eins und Alles gerichtete, christliche Liebe ist über jede Enttäuschung erhaben und der genannten beiden Momente auf's Vollkommenste versichert*). In Ansehung dessen, was sie in allem sucht und findet, greift kein Vertrauen

*) Den dialektischen Widerspruch dieser beiden Momente zu lösen sind die Fernstehenden, denen solche Liebe ein fremdes Gefühl ist, natürlich unvermögend. Höchst interessant scheint in dieser Beziehung die monströse Mischung von Servilität und Hochmuth, die der im zweiten Jahrhundert lebende kleinasiatische Jovispriester Aristides bei den Christen zu finden glaubte. Und ebenso merkwürdig ist der Umstand, daß das Urtheil des guten Heidenpfaffen in einzelnen Fällen auch wirklich mag zugetroffen haben, wie es noch heute überall zutrifft, wo christliche Liebe erheuchelt wird, aus welcher Erheuchelung immer nur ein auf Servilität und Hochmuth hinauslaufendes Zerrbild entstehen kann. Es ist dies wie eine Gegenprobe unserer Zergliederung der wahren christlichen Liebe, die schon 1. Joh. 3, 18 der blos geheuchelten entgegengestellt wird.

zu hoch. Ihr Abhängigkeits- und ihr Freiheitsbewußtsein, und zwar Beide absolut genommen, denn anders weiß sie es nicht, ruhen auf gutem und festem Grunde. In der hierauf bezüglichen Selbstgewißheit der christlichen Liebe besteht aber die Erkenntniß der religiösen Wahrheit. Hier ist ja in der That durch das demüthige Gefühl des Unterschiedes von Gott, dem pantheistischen Setzen der Selbigkeit des Unendlichen und des Endlichen die entsprechende Unterscheidung und durch das Hochgefühl der Selbigkeit mit Gott, dem personalistischen Setzen der Verschiedenheit die entsprechende Einigung beigesellt. Die beiden wie durch eine providentielle Theilung der Arbeit des menschlichen Bewußtseins in die divergirenden Richtungen des Pantheismus und des Personalismus zerfallenden religiösen Hauptmomente sind in der christlichen Liebe und deren Selbsterkenntniß **zur Ganzheit des Religionsbegriffes**, und zwar in der concreten lebendigen Form der christlichen Gemeinschaft oder des Gottesreiches, vereinigt. Das hat schon die urchristliche Zeit, wie die heiligen Schriften des neuen Bundes zur Genüge beweisen, mit Begeisterung geahnt, gefühlt, dunkel erkannt. Nicht minder zielten hierauf alle späteren kirchlichen Lehrausführungen. Was aber dem intuitiven Geiste eines Initiators die Gottheit in einer heiligen Stunde offenbart, darüber bringt der Verstand Jahrtausende zu, bis er es sich einigermaßen klar macht, das heißt, erträglich formulirt. Diesem Schicksal ist auch die christliche Offenbarung nicht entgangen

und noch heute sehen wir die Welt sich abarbeiten an der großen allbeherrschenden Frage nach der religiösen Wahrheit, dieser ersten und letzten Frage der Menschheit. Möchte man doch mehr Liebe haben! Vielleicht würde man dann eher erkennen, daß dieses Problem der Probleme schon seit achtzehnhundert Jahren gelöst und daß die von Jesus Christus gegebene **Lösung** in allem und jedem Bezuge die **Erlösung** der Welt ist. Erlösen heißt ja befreien, und die Wahrheit macht frei. Die Liebe, die allein die Wahrheit ist, sie ist auch allein die Freiheit, ja sie ist sogar nur darum die Liebe sowohl als die Wahrheit, weil sie die Freiheit, das umfassende Eins und Alles ist. Der Stifter des Christenthums heißt mit Recht der Welterlöser, der Weltheiland. Er hat in der That der Welt Erlösung gebracht von der **Sünde**, dieser Wurzel aller Knechtschaft, das ist alles Unheils. So hat er ihr positiv das Heil gebracht. Denn die Freiheit ist das Grundwesen, die absolute Substanz, und wenn dieses Eins und Alles, nämlich der Geist mittelbar als Liebe und Wahrheit unser Empfinden und Denken, unmittelbar als Freiheit unser Wollen bestimmt, so ist solche Erhebung unsers Bewußtseins in allen seinen Grundkräften zu Gott, solches Sichselbsterfassen des Geistes nothwendig Harmonie, Friede, Seligkeit, Heil. Nicht als ob die Sünde damit vernichtet wäre. Sie hat vielmehr in der uralten dreifachen Gestalt der Selbstsucht, des Irrthums und der Knechtschaft ihr aus er-

klärlichen Gründen göttlicher Weltordnung*) unzerstörbares Fortbestehen, aber nur als (scheinbare) Inconsequenz, somit als Ausnahme. Sie ist nicht mehr die das Leben beherrschende Macht. Dadurch aber hat uns Jesus zugleich von der **Furcht des Todes** befreit. Mag man sich nämlich die Auferstehung des Gekreuzigten so materiell wie möglich vorstellen, wirkliche Heilsbedeutung hat jedenfalls ja doch nur sein geistiges Fortleben in der Menschheit. Durch die vom Herrn fortdauernd in der Gemeinde gewirkte Entsündigung demnach sind die Christen ihrer Theilhaftigkeit an Gottes ewigem Leben sich bewußt. Gottes Vaterhände sind, von Anfang an, ihr gemeinsames Psychodocheion. Ausreichender Trost im Leben und im Sterben ist ihnen von Anfang an die in Jesus geoffenbarte Gottesliebe. „Ich bin gewiß," ruft Paulus im Tone des Triumphes, „daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur, uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn." Möchte aber nicht grade die in dieser Liebe gesetzte Einheit mit Gott vielleicht selber uns schließlich von ihr scheiden? Nimmermehr. Eben so fest wie die Einheit mit dem Weltgeist steht uns ja die Unterscheidung. Von einem schließlichen Aufgehen im Unendlichen kann also nicht die Rede sein. Sind wir

*) S. Mes griefs contre ces Messieurs, p. 78 fg.